

Basler Stadtbuch  
Dossier 2019

**Frauenstreik – Widerstand und Solidarität**  
Dagmar Brunner

## **Frauenstreik – Widerstand und Solidarität**

### **Dagmar Brunner**

Der zweite nationale Frauenstreik am 14. Juni 2019 war wie der erste Streik im Jahr 1991 eine kraftvolle Demonstration für verbürgte Rechte und zukunftsfähige Perspektiven und damit ein wichtiger Schritt auf dem langen Weg zur Gleichstellung der Geschlechter.

Auf einem Flugblatt der Frauenbefreiungsbewegung von 1975 war er akribisch aufgelistet, der «Hausfrauenlohn» pro Monat: 3'769 Franken. Der Betrag setzte sich aus den diversen Funktionen einer «Hausfrau» zusammen: «Putzfrau, Köchin, Serviertochter, Kindermädchen, Aufgabenhilfe, Waschfrau, Glätterin, Schneiderin und Krankenschwester». Für «sexuelles Vergnügen und emotionale Zuwendung» wurden zusätzlich 3'000 Franken veranschlagt.

Das war natürlich eine Provokation, aber sie verwies auf Probleme, die bis heute ungelöst sind: ungleiche Löhne sowie die gratis geleistete Haus- und Sorge-Arbeit. Gemäss aktuellen Berechnungen haben Schweizer Frauen pro Jahr mindestens 100 Milliarden Franken weniger Einkommen als Männer. Denn zwei Drittel der unbezahlten Arbeit wird von Frauen geleistet, wobei die Hausarbeit mit über siebzig Prozent den grössten Anteil ausmacht. Kein Wunder, steht die Lohnfrage immer wieder auf der Agenda von Aktionen zur Gleichstellung der Geschlechter. Sie ist ein zentrales Thema von Frauen- und Menschenrechtsbewegungen weltweit, so auch an den Schweizer Frauenstreiks von 1991 und 2019.

### **Früher Kampf um gleiche Rechte**

Schon 1791 forderte die französische Autorin Olympe de Gouges dieselben Rechte und Pflichten für Frauen und Männer, wofür sie allerdings zwei Jahre später hingerichtet wurde. Denn die revolutionären Aufklärer hatten bei der Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte die Frauen keineswegs mitgemeint. Olympe de Gouges blieb Referenzpunkt für Sozialreformer und die Frauenbewegungen, die sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Ländern Europas und in den USA manifestierten. Im Zuge der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft ging es vor allem um das Wahlrecht für Frauen und um Reformen des Ehe- und Besitzrechts sowie um das Recht auf Erwerbsarbeit und Bildung. Diese Ziele teilten sowohl bürgerliche wie radikale und sozialistische Frauenverbände.

Die Industrialisierung und die beiden Weltkriege führten zu zahlreichen gesellschaftlichen Veränderungen, auch hinsichtlich der Frauenrechte. 1906 gab Finnland (damals ein russisches Grossfürstentum) als erstes europäisches Land den Frauen das aktive und passive Wahlrecht, darauf folgten unter anderem Island (1915), Deutschland, Österreich und Polen (1918), Grossbritannien (1928), Spanien (1931), die Türkei (1934), Italien (1946) und Griechenland (1952). Ausserhalb Europas erhielten Frauen das Wahlrecht zum Beispiel in Neuseeland (1893), Australien (1902), Aserbaidzhan (1919), auf den Philippinen (1937), in Indien (1950) und Iran (1963). In der Schweiz mit ihrer Direktdemokratie musste sich die weibliche Hälfte der Bevölkerung bis 1971 – in Appenzell Innerrhoden sogar bis 1990 – und in Liechtenstein bis 1984 gedulden.

### **Auf dem Weg zur feministischen Bewegung**

Im Jahr 1904 wurde in Berlin der Weltbund für Frauenstimmrecht (heute International Alliance of Women) gegründet, der regelmässig Kongresse durchführte und so Frauen weltweit motivierte, sich für ihre Rechte zu engagieren. Der erste nationale Kampftag für Frauenrechte fand 1908 in den USA statt und inspiriert davon ab 1911 auch in Europa und in der Schweiz. 1975 machten die Vereinten Nationen den 8. März zum Internationalen Frauentag. Er gilt heute in vielen, auch aussereuropäischen Ländern (aber nicht in der Schweiz) als gesetzlicher Feiertag.

Hierzulande bildeten sich seit etwa 1850 lokale, bürgerlich geprägte Frauenvereine, die sich gemeinnützigen und sozialen Aufgaben widmeten und erst um 1890 zu politisch aktiven Organisationen wurden, ab 1909 etwa der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht. Allerdings

waren sich die einzelnen Gruppierungen zum Teil ideologisch oder konfessionell uneinig, was eine starke Bewegung lange Zeit verhinderte. Bemühungen um politische Gleichberechtigung scheiterten regelmässig; nur in den Bereichen Erziehung, Schule, Kirche und Fürsorge waren Frauen im Männerstaat gefragt. Schon 1927 forderte etwa die Zentralkonferenz der SP-Frauen-gruppen erfolglos die Straflosigkeit der Abtreibung und eine Mutterschaftsversicherung.

Einen zweiten Aufschwung erlebte die Frauenrechtsbewegung ab Ende der 1950er-Jahre, auch in der Schweiz. Dass 1959 das Frauenstimmrecht auf eidgenössischer Ebene zum wiederholten Mal abgelehnt wurde, ernüchterte viele – andererseits distanzieren sich gemässigte Frauenorganisationen vom Proteststreik von Basler Lehrerinnen ebenso wie von der scharfsinnig-polemischen Analyse «Frauen im Laufgitter» der Juristin Iris von Roten (1958). Zumindest in Basel gab es aber auch jährliche Fackelzüge für die Frauenrechte. Im Gefolge der tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen um 1968 und durch linkspolitische und feministische Einflüsse bildete sich die Neue Frauenbewegung, die am 7. Februar 1971 endlich die Annahme des Frauenstimmrechts auf Bundesebene feiern konnte.

Die Frauenbefreiungsbewegung (FBB, ab 1969) und die Organisation für die Sache der Frau (OFRA, ab 1977) traten mit zum Teil originellen Aktionen und konkreten Lösungsvorschlägen gegen Diskriminierungen und Missstände an, machten Gewalt gegen Frauen, häusliche Gewalt, Pornografie, Rassismus und Sexismus, die sexuelle Ausbeutung von Kindern, Belästigung am Arbeitsplatz etc. zum Thema. Doch die «Emanzen» verunsicherten und agierten vielen zu extrem, «Feminismus» blieb ein Reizwort. Zudem kosteten interne Auseinandersetzungen um unterschiedliche theoretische Ansätze (Egalitarismus oder Dualismus) Energien.

### **Der erste nationale Frauenstreik**

Erst in den 1990er-Jahren (in Basel schon früher) kam es zu sporadischen Kooperationen zwischen bürgerlichen und feministischen Gruppen. 1991, aus Anlass der Feiern zu 700 Jahre Schweizerische Eidgenossenschaft – genauer: 680 Jahre Männerherrschaft! – erinnerte parallel zu den offiziellen Festivitäten eine Frauensession daran, dass das Frauenstimmrecht seit zwanzig Jahren und der Gleichstellungsartikel seit zehn Jahren in der Bundesverfassung standen – letzterer noch immer ohne gesetzliche Verankerung. Wichtige Forderungen waren unerfüllt, etwa gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit, Individualbesteuerung, eine Mutterschaftsversicherung, die bessere Vertretung von Frauen in Politik und Führungsetagen. Jurassische Uhrenarbeiterinnen, die für Lohngleichheit kämpften, holten sich Unterstützung bei der Gewerkschaftlerin Christiane Brunner (die 1993 dann vergeblich für den Bundesrat kandidierte) und regten einen Streiktag für Berufs- und Hausfrauen an, um deren «unbezahlte und unterbezahlte Leistungen» sichtbar zu machen. Etliche Verbände, Parteien und Komitees schlossen sich dem Vorhaben an, auch wenn ein Streik umstritten war, da er als «unschweizerisch» galt und der Friedenspflicht widersprach, die in vielen Arbeitsverträgen festgehalten war.

Dieser Frauenstreik vom 14. Juni 1991 – zweihundert Jahre nach Olympe de Gouges' mutigem Manifest – wurde unter dem Motto «Wenn Frau will, steht alles still» zu einer unerwartet kraftvollen Demonstration für gleiche Rechte. Landesweit beteiligten sich rund eine halbe Million Menschen – doppelt so viele wie am Generalstreik 1918. Der liberale Publizist Oskar Reck titelte in der damals noch progressiven «Weltwoche» euphorisch: «Die weibliche Vitalität feierte Triumphe» und schloss mit der Kampfparole «La lutte continue». Das Grossereignis erregte international Aufsehen, wengleich die politischen Forderungen der Frauen medial meist weniger im Vordergrund standen als ihre lila Kleidung, ihre oft spontanen, fantasievollen Aktionen oder die Solidaritätsbekundungen von Männern. Natürlich gab es im Vorfeld auch spiessigen Spott und Arbeitgeber, die mit Streikverbot, Sanktionen wie Lohnabzug oder gar Entlassungen drohten, sodass teilweise subtiler protestiert wurde. Die Gleichstellung erhielt jedenfalls eine breite, nachhaltige Plattform. Und die Solidarität der Frauenverbände führte zum Ausbau von Netzwerken und Kooperationen. In den Folgejahren wurden deutlich mehr Frauen in politische Ämter und Führungsaufgaben gewählt.

## **Mit Netzwerken zum Erfolg**

2016 feierte die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung (seit 2009 Frauenrechte beider Basel, frbb) ihr hundertjähriges Bestehen. Zum Jubiläum mit zahlreichen Veranstaltungen erschien auch eine Broschüre mit Porträts verdienstvoller Kämpferinnen für Frauenrechte und mit Stichworten zur Geschichte und zum Wirken der Institution. Sie gibt Einblick in den langen Weg zur Gleichberechtigung hierzulande – schon 1929 durch eine Schnecke symbolisiert –, verweist auf die zumeist hart erkämpften Erfolge und weiterhin gültige Forderungen. Immerhin wurde das Frauenstimmrecht in den Bürgergemeinden Riehen und Basel bereits 1958 eingeführt und vom Kanton Basel-Stadt 1966 angenommen, und 1968 zogen erstmals vierzehn Frauen in den Grossen Rat ein.

Die Frauenbewegung verschaffte sich zunehmend Gehör und Präsenz, ab 1980 entstanden auch in Basel zahlreiche Initiativen und Institutionen: Frauen für den Frieden, Frauenhaus, Frauenzimmer-Beiz, Uni-Vorlesungen über Frauengeschichte, Verein feministische Wissenschaft, Büros für Gleichstellung BL und BS, Verein Frauenstadtrundgang, Frauenliste, Verein Frauenoase, Zentrum Gender Studies und so weiter. Auch auf eidgenössischer Ebene wurde in den letzten vierzig Jahren vieles erreicht: neues Kinderrecht (1978), Gleichstellung der mit einem Ausländer, einer Ausländerin Verheirateten (1983), revidiertes Ehegesetz (1988), neues Sexualstrafrecht (1992), Opferhilfegesetz (1993), Gleichstellungsgesetz (1996), Scheidungsgesetz (2000), Fristenregelung (straffreier Schwangerschaftsabbruch in den ersten zwölf Wochen, 2002), Mutterschaftsversicherung (Entschädigung für erwerbstätige Mütter während vierzehn Wochen nach der Geburt, 2004), Partnerschaftsgesetz (2005), neues Namensrecht (2013), Sorgerechtsregelung nach Scheidung (2014) und anderes.

Trotz dieser Erfolge wird den Gleichstellungsbüros, für deren Erhalt ebenfalls stets gekämpft werden muss, die Arbeit nicht so rasch ausgehen. Gemäss einer Studie des Weltwirtschaftsforums liegt die Schweiz in Sachen Gleichberechtigung auf Platz 20 – hinter Südafrika und Bulgarien. Die Skandale um sexuellen Missbrauch in Kirche und Gesellschaft (aufgegriffen etwa von #MeToo) vermitteln eindrücklich die Erfahrungen vieler und bestätigen, wie wichtig gemeinsames Handeln ist. Sie haben zur Sensibilisierung für Menschenrechte beigetragen und verliehen wohl auch dem diesjährigen Schweizer Frauenstreik zusätzlichen Schwung.

## **Der zweite nationale Frauenstreik**

Dieser fand – nach einem weniger spektakulären Aktionstag 2011 – am 14. Juni 2019 statt und vermochte schweizweit wieder eine halbe Million Menschen zu mobilisieren. Was ebenso erfreulich wie notwendig ist, denn noch immer ist die Gleichstellung der Geschlechter für manche ein Reizthema und in der Realität erst teilweise angekommen; die verstaubten Rollenbilder und Stereotypen halten sich hartnäckig und (auch subtile) Diskriminierungen sind alltäglich. Mit der Umsetzung gerechter Lebens- und Arbeitsbedingungen hapert es in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, bei Erwerbs- und Betreuungstätigkeit, bei der Arbeitsteilung in der Familie, der Wahrnehmung von Frau und Mann im persönlichen Umfeld, in Wissenschaft, Werbung, Medien, Sprache etc. Der vielerorts mit einem Genderstern (der auch nicht-binäre Geschlechtsidentitäten zum Ausdruck bringt) versehene «Frauen\*streik» verdeutlichte, dass es tiefgreifende Veränderungen und Alternativen zu ausbeuterischen patriarchalen Strukturen braucht.

Das Motto des Streiks hiess prosaisch: «Gleichberechtigung. Punkt. Schluss!» Erneut war das Thema Lohngleichheit zentral, flankiert von weiteren Anliegen, etwa Aufwertung und Entlohnung der «Frauenberufe», bessere Renten ohne Erhöhung des Rentenalters, gerechte Verteilung der Haus- und Besserstellung der Care-Arbeit, längerer Mutterschaftsurlaub, Elternzeit, kostenlose Verhütungsmittel und Abtreibung, Betreuungsurlaube, Mindestlohn, Statusregelung von Migrantinnen, emanzipatorische Bildung, Bekämpfung von sexueller Gewalt und Diskriminierung wegen Geschlecht, Hautfarbe, Herkunft, Alter, sozialem Hintergrund und sexueller Orientierung. Kurz: Gefragt ist eine solidarische, gleichberechtigte und gewaltfreie Gesellschaft.

## **Vielfalt und Gemeinschaft**

An der dezentralen Organisation des Streiks waren ein breites Spektrum von Kollektiven sowie Gewerkschaften, aber nicht alle Frauenverbände beteiligt, hingegen solidarisierten sich zahlreiche Bäuerinnen erstmals öffentlich. Viele junge Aktive und Menschen aus allen Schichten, Kulturen und Parteien (auch Regierungsmitglieder) belebten und besetzten den öffentlichen Raum in Stadt und Land. Neben kantonalen Manifestationen kam es zu vielfältigen lokalen Aktivitäten, vom Streik-Zmorge über Demonstrationen und Workshops bis zu Kulturdarbietungen und Partys. Im sonnig-heissen Basel wurde die Innenstadt von rund 40'000 Menschen in lila Outfits bespielt und unter anderem ein überdimensioniertes Frauenstreik-Logo auf den Roche-Turm projiziert, in Zürich zum «Fraulenzen» und zu einer «Klitoriswanderung» eingeladen, in Baden ein Brunnen rosa eingefärbt, in Bern ein Riesentampon vors Bundeshaus gezogen – Wut und Witz vereinten sich in vielen Aktionen. Der Begriff «Streik», der wiederum irritierte, wurde analog zum aktuellen Klimastreik kreativ-subversiv erweitert und entsprach nicht dem traditionell linken Kampfschema. Vereinzelt Kündigungsdrohungen und Sanktionen gab es auch diesmal, die freilich öffentlichen Protest auslösten.

Machtvoll und friedlich, kämpferisch, aber nicht verbissen, schrill und schön, laut und bunt sei der Frauenstreik gewesen, meldeten am Tag danach die Medien, die das Thema meist schon im Vorfeld teilweise fundiert behandelt hatten. Die breite feministische Solidarität, die partizipative Ausrichtung, die vielfältige Präsenz fanden Anklang. Auch international wurde zum Teil ausführlich berichtet, gelegentlich mit Verwunderung über die Rückständigkeit der reichen Schweiz. Diese gilt es weiterhin zu bekämpfen und aufmerksam zu bleiben. Denn in der Botschaft des Bundesrats zur Internationalen Zusammenarbeit ist zum Beispiel die Geschlechtergleichstellung kein eigenständiges strategisches Ziel mehr. Aber die Nichtdiskriminierung in allen Lebensbereichen, oder wie Aktivistinnen formulierten: «Lohn, Zeit, Respekt», muss eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe bleiben.

Schon Simone de Beauvoir hatte gewarnt: «Vergesst nie, dass es nur einer politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Krise bedarf, damit die Rechte der Frauen infrage gestellt werden. Diese Rechte sind nie für immer sicher. Ihr müsst euer Leben lang wachsam bleiben.»

### **Über die Autorin**

Dagmar Brunner ist seit 1995 Redaktionsleiterin der «Programmzeitung» zum Kulturleben im Raum Basel und bietet dort regelmässig auch feministischen Themen eine Plattform.

## Beiträge zum Thema im Basler Stadtbuch

«Eine Wende in der Geschichte des baslerischen Staatswesens» [Frauenstimmrecht]

(Fritz Grieder, Basler Stadtbuch 1967, S. 28–30)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1967/1967\\_1216.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1967/1967_1216.html)

«Frauen – ihre alten und neuen Ansprüche»

(Verena Gessler, Basler Stadtbuch 1977, S. 139–146)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1977/1977\\_1486.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1977/1977_1486.html)

«Frauenhaus als Zufluchtsort» (Susann Jenny, Basler Stadtbuch 1981, S. 203–208)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1981/1981\\_1638.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1981/1981_1638.html)

«Stets aktive Freundinnen junger Mädchen»

(Rosmarie Beerli, Basler Stadtbuch 1982, S. 63–66)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1982/1982\\_1652.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1982/1982_1652.html)

«Die religiösen Frauen in Basel: Nonnen und Beginen»

(Brigitte Degler-Spengler, Basler Stadtbuch 1990, S. 141–144)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1990/1990\\_2135.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1990/1990_2135.html)

«100 Jahre Frauen an der Universität Basel»

(Claudia Spinelli, Basler Stadtbuch 1990, S. 148–151)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1990/1990\\_2137.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1990/1990_2137.html)

«Der Frauenstadtrundgang – Zur Geschichte von Frauen in Basel»

(Katharina Huber, Brigitta Gerber, Basler Stadtbuch 1990, S. 152–154)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1990/1990\\_2138.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1990/1990_2138.html)

«Schwesterchen, komm streik mit mir... Gleiche Rechte fordern wir!

Der Frauenstreiktag in Basel» (Barbara Wyss, Basler Stadtbuch 1991, S. 130–133)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1991/1991\\_2180.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1991/1991_2180.html)

«Alles was RECHT ist! Baselbieterinnen auf dem Weg zu Gleichberechtigung und Gleichstellung. Eine Sonderausstellung im Kanton Baselland»

(Pascale Meyer, Basler Stadtbuch 1992, S. 133–137)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1992/1992\\_2243.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1992/1992_2243.html)

«100 Jahre Frauenspital» (Andreas Bitterlin, Basler Stadtbuch 1996, S. 74–77)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1996/1996\\_2463.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1996/1996_2463.html)

«Ein heisses Eisen – Chancengleichheitspreis 1997»

(Yvonne Bollag, Marie-Thérèse Kuhn, Basler Stadtbuch 1997, S. 90–92)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1997/1997\\_2519.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1997/1997_2519.html)

«Die Basler Gymnasien – Rückblick und Neubeginn. Geschichte des Mädchengymnasiums und seiner Töchterschulen»

(Hansjörg Marchand, Basler Stadtbuch 1997, S. 255–259)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1997/1997\\_2555.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1997/1997_2555.html)

«Die neue Frau wirft ihren Frosch nicht mehr an die Wand, sondern zurück

in den Teich» (Yolanda Cadalbert Schmid, Basler Stadtbuch 2001, S. 130–134)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001\\_2738.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001_2738.html)

««feine Maschen – starkes Netz» 100 Jahre Basler Frauenverein am Heuberg»

(Marianne Stauffacher-Schaub, Basler Stadtbuch 2001, S. 135–139)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001\\_2739.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001_2739.html)

«Letzte Zuflucht Frauenhaus. Wenn die Machtfassade langsam zerfällt.

Vier Frauen blicken zurück auf ihre gescheiterten Beziehungen – fast ohne Zorn»

(Sybille Roter, Basler Stadtbuch 2001, S. 141–146)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001\\_2740.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001_2740.html)

«Letzte Zuflucht Frauenhaus. Auf Distanz zur Opferrolle. Gespräch mit der

Frauenhaus-Mitarbeiterin Mariagret Liechti über Frauenparteilichkeit und

Gewaltmuster» (Sybille Roter, Basler Stadtbuch 2001, S. 150–151)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001\\_2742.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001_2742.html)

«Staatsfinanzen durch die Brillen der Frauen»

(Karoline Sutter, Basler Stadtbuch 2002, S. 91–96)

[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2002/2002\\_2795.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2002/2002_2795.html)

«Eine geschlechtergerechte Welt ist billiger.» Gespräch mit den Leiterinnen des Gleichstellungsbüros Ingrid Rusterholtz und Leila Straumann» (Sybille Roter, Basler Stadtbuch 2002, S. 97–100)  
[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2002/2002\\_2796.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2002/2002_2796.html)

«Frauenzentrale Basel und HABS am Ende. Zwei wichtige Basler Sozialbewegungen lösen sich auf» (Alexandra Hänggi, Basler Stadtbuch 2006, S. 165–167)  
[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2006/2006\\_2975.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2006/2006_2975.html)

«Basel in Frauenhänden. Die Politik von Kanton und Bürgergemeinde stand 2007 im Zeichen weiblicher Präsidien» (Patrick Marcolli, Basler Stadtbuch 2007, S. 96–97)  
[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2007/2007\\_2998.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2007/2007_2998.html)

«Der Lehrerinnenstreik am Basler Mädchengymnasium. Eine denkwürdige Episode im Kampf um das Frauenstimmrecht» (Elfriede Belleville Wiss, Basler Stadtbuch 2009, S. 78–83)  
[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2009/2009\\_3069.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2009/2009_3069.html)

«Und sie bewegt sich doch? Die kirchliche Gleichstellungsinitiative der römisch-katholischen Kirchen in den beiden Basel packt ein heisses Eisen an» (Monika Hungerbühler, Basler Stadtbuch 2013, S. 67–69)  
[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2013/2013\\_3270.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2013/2013_3270.html)

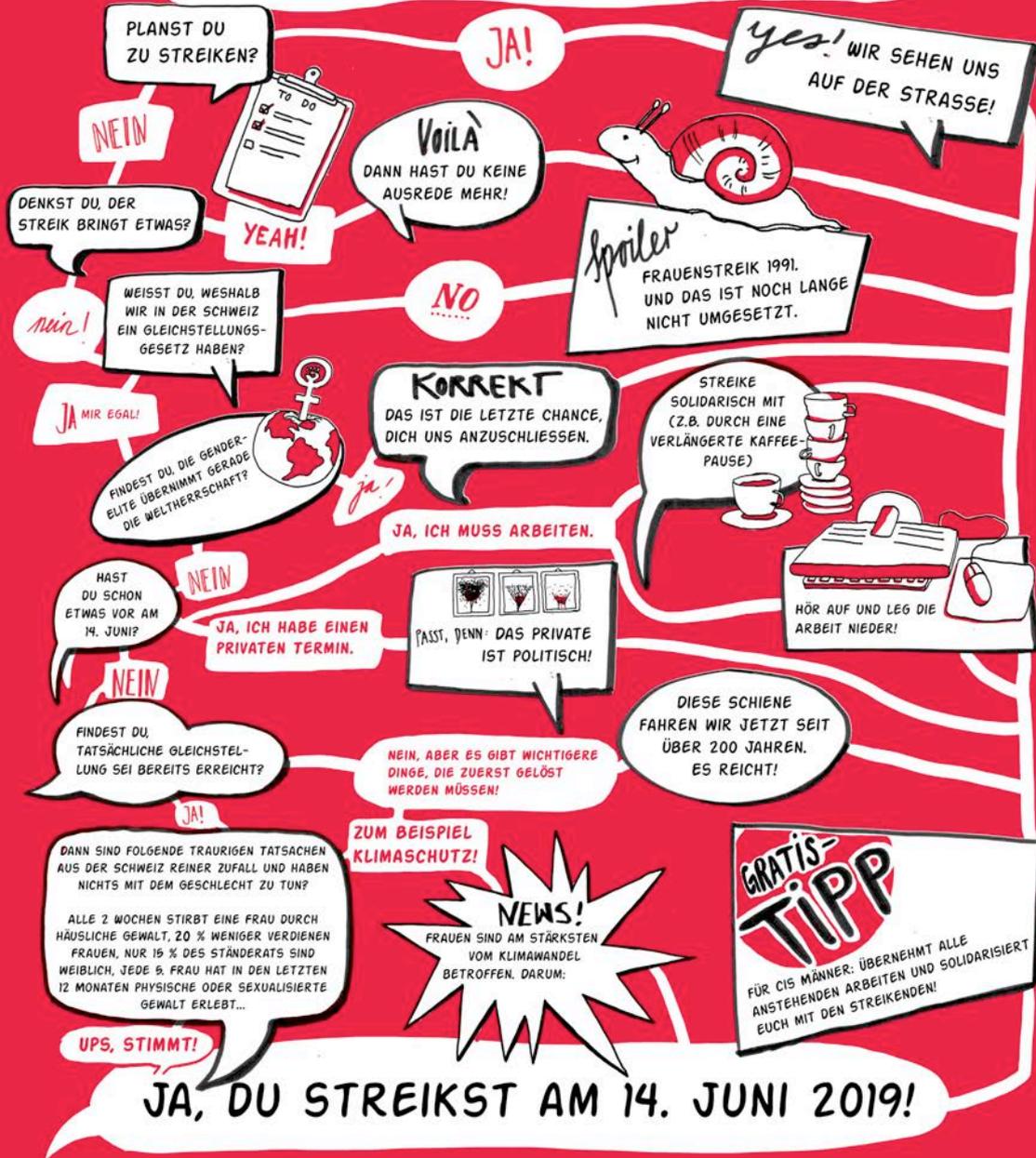
«Gescheite Mädchen. Emanzipierte Lehrerinnen, profilierte Rektoren und wachsende Schülerinnenzahlen prägen die zweihundertjährige Geschichte der höheren Mädchenbildung in Basel» (Annett Altvater, Basler Stadtbuch 2013, S. 145–147)  
[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2013/2013\\_3292.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2013/2013_3292.html)

«Seit 25 Jahren unverzichtbar. Basel, eine Stadt in Männerhand? Woher denn. Seit einem Vierteljahrhundert sorgen angehende Historikerinnen mit Stadtführungen dafür, dass auch die Basler Frauengeschichte ins allgemeine Bewusstsein rückt» (Julia Konstantinidis, Basler Stadtbuch 2015, S. 139–141)  
[http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2015/2015\\_3380.html](http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2015/2015_3380.html)

«50 Jahre Frauen im Basler Parlament» (Eva Gschwind, Basler Stadtbuch 2018, Dossier, 13 Seiten)  
<http://www.baslerstadtbuch.ch/dossier/2018/2018-01.html>

Neben den hier erwähnten Artikeln finden sich im Stadtbuch zahlreiche monografische Beiträge zu Basler Frauen aus der Geschichte und Gegenwart – so zum Beispiel über Emilie Louise Frey, Elisabeth Zellweger, Maja Sacher, Vera Oeri-Hoffmann, Irène Zurkinden, Zoe Jenny und anderen.

# FRAUEN\*STREIK 2019: SOLL ICH AM 14. JUNI STREIKEN?



TERRE DES FEMMES Schweiz  
Nadia Brügger & David Gerber

TERRE DES FEMMES  
Schweiz  
Gemeinsam gegen Gewalt an Frauen

www.terre-des-femmes.ch

GRAFIK: NORARYSER.CH

Entscheidungshilfe zum Frauenstreik 2019 (Terre des Femmes Schweiz)



Frauenstreik, 14. Juni 2019 (Foto: Cedric Christopher Merkli)



Frauenstreik, 14. Juni 2019, Theaterplatz (Foto: Cedric Christopher Merkli)



Frauenstreik, 14. Juni 2019, Theaterplatz (Foto: Cedric Christopher Merkli)



Frauenstreik, 14. Juni 2019, Theaterplatz (Fotos: Cedric Christopher Merkli)



Frauenstreik, 14. Juni 2019, Wettsteinbrücke (Fotos: Cedric Christopher Merkli)



Frauenstreik, 14. Juni 2019, Claraplatz (Foto: Basler Stadtbuch)



Frauenstreik, 14. Juni 2019, Heuberg (Foto: Cedric Christopher Merkli)



Frauenstreik, 14. Juni 2019, Impression vom Käppelijoch (Foto: Cedric Christopher Merkli)



«Jetzt reicht es»: Anita Fetz, SP. Fotos: Franziska Rothenbühler



«Ich helfe mir selber»: Corina Eichenberger-Walther, FDP.



«Für unsere Arbeit steht uns eine Bezahlung zu»: Alice Glauser, SVP.

# Jede kämpft auf ihre Art

**Protest** Der Frauenstreik naht. Wie denken Frauenbewegte darüber, die schon den Streik von 1991 erlebt haben? Sollen auch bürgerliche Frauen demonstrieren? Müssen sie sogar? Drei Politikerinnen, die Ende Jahr das Bundeshaus verlassen, erzählen.

## Alice Glauser (64)

### Bäuerin und SVP-Nationalrätin

«Wo ich am 14. Juni sein werde? Hier, im Bundeshaus. Wir haben schliesslich Session. Nach Sitzungsende werde ich direkt nach Hause fahren. Streiken, das ist nicht so mein Ding. Als bürgerliche Frau geniert mich das.

Natürlich habe ich auch schon an Demonstrationen teilgenommen, sogar Tränengasschwaden eingeatmet. Aber da ging es jeweils um Forderungen aus der Landwirtschaft.

Schon 1991 habe ich nicht am Frauenstreik teilgenommen. Ich blieb auf dem Hof, bei meinen Kindern. Das war für mich ganz selbstverständlich. Ich hatte früh geheiratet und war Bäuerin geworden. Ich liebte meine Arbeit. Und ich machte mir keine Gedanken über Gleichstellung. Das änderte sich, als ich anfang, mich politisch für den Bauernstand zu engagieren. Im Austausch mit anderen Bäuerinnen und Politikerinnen habe ich realisiert, wie viel Arbeit es noch braucht für die Gleichstellung.

Für uns Bäuerinnen geht es zum Beispiel um die Lohnfrage. Wir müssen sagen: Für unsere Arbeit steht uns eine Bezahlung zu. Das ist wichtig als Form der Anerkennung – und auch für die soziale Absicherung der Bäuerinnen. Aber es ist schwierig. In der Landwirtschaft gibt es nicht viel Geld zu verdienen. Wie soll da noch ein zusätzlicher Zahltag ausbezahlt werden?

Ich muss zugeben, dass ich gegenüber meinem Mann auch nicht knallharte Lohnforderungen gestellt habe. Wir haben das Thema ein paarmal diskutiert. Aber bei mir hätte es damals auch nicht mehr viel gebracht, ich ging schon dem Pensionsalter entgegen.

Die jungen Bäuerinnen heute haben eine andere Einstellung zum Lohn. Viele von ihnen arbeiten ausserhalb des Hofes. Das hat Vorteile, weil die Bäuerinnen besser abgesichert sind. Aber dadurch geht die traditionelle Struktur des

Hofs verloren. Häufig gibt es auf den Höfen nur noch die Grossmutter. Die klassische Bäuerin verschwindet. Das ist traurig.

Der Bäuerinnenverband hat keine offizielle Position zum Frauenstreik eingenommen. Ich kenne einige Bäuerinnen, die ihre Forderungen auf die Strasse tragen wollen. Ich kann das verstehen. Aber persönlich ziehe ich eine andere, eine leisere politische Ausdrucksform vor. Am 14. Juni organisiert meine SVP-Frauensektion ein Essen, um Geld zu sammeln für alleinerziehende Mütter. Das ist unser Beitrag zu diesem Tag.»

## Corina Eichenberger-Walther (64)

### Anwältin und FDP-Nationalrätin

«Das stärkste Erlebnis mit der Männerwelt hatte ich ganz früh in meiner Karriere. Nach meiner Anwaltsprüfung habe ich mich im Jahr 1981 bei einem Büro im Aargau beworben. Ich erhielt die Absage mit der Begründung, dass man in diesem Büro nur Männer anstelle. Es wäre wohl so oder so nicht der richtige Ort für mich gewesen...»

Erlebnisse dieser Art, und ich hatte sie immer eher im Berufsleben als in der Politik, haben mich nie frustriert, sondern vielmehr angestachelt. In meinem Leben habe ich mir alles selber erarbeitet. Streiks waren dafür nicht nötig. Ich habe bis heute eine gespaltene Beziehung zu den Frauenstreiks. Mir muss der Staat nicht helfen – ich helfe mir selber.

Als ich drei Jahre als Anwältin praktiziert hatte, kamen die Kinder. 1985 der Sohn, 1987 die Tochter. Ich reduzierte auf fünfzig Prozent, organisierte die Kinderbetreuung, den Haushalt, alles. Mein Mann war Arzt in einem kleinen Dorf – auf ihn konnte ich bei der Kinderbetreuung nie zählen. Er hatte keine Zeit. Also habe ich es selber gemacht. Nach der Geburt meiner Tochter kehrte ich drei Wochen später wieder ins Büro zurück. Als ich das damals einer älteren

Bekanntem erzählte, meinte sie: Vergiss es, das kannst du nicht, das geht nicht. Es war ein ähnlich einschneidendes Erlebnis wie die Absage des Anwaltsbüros. Natürlich kann ich das, und ich werde es auch beweisen. Ich wollte nie einfach nur Hausfrau sein, ich wäre sonst eingegangen.

Aber es war fordernd, sehr sogar. 1992 verstarb mein Mann, und ich war mit meinen Kindern, 6 und 4 Jahre alt, plötzlich allein. Nur ein Jahr später wurde ich in den Aargauer Grossen Rat gewählt, ich verdrängte – überraschenderweise – einen Mann aus dem Parlament. Im Rückblick weiss ich manchmal selber nicht, wie ich die folgenden zehn Jahre durchgehalten habe. Anwältin, Kinderbetreuung, Politik – da gab es kaum Spielraum, da musste alles topzuerlässig sein.

Als ich in die Politik eingestiegen bin, waren alle wichtigen Positionen von Männern besetzt. Genau wie im Beruf. Im Aargau haben wir freisinnige Frauen uns dann zusammengeschlossen, nur so konnte ich später die Fraktion als Chefin und später auch das Parlamentspräsidium übernehmen. Das alles half mir dann, den Sprung in den Nationalrat zu schaffen.

Als Frau musste ich ein Leben lang mehr leisten als die Männer neben mir. Mehr wissen, mehr arbeiten, kompetenter sein. Ich rede nur dort mit, wo ich mir auch wirklich sicher bin. Das ist ein grosser Unterschied zu den Männern. Die Situation der Frauen im Beruf und in der Politik ist in den vergangenen drei Jahrzehnten zwar besser geworden, und doch sind gewisse Selbstverständlichkeiten noch immer nicht selbstverständlich. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Dass die Kompetenz und die Persönlichkeit zählen, unabhängig vom Geschlecht. Wahrscheinlich sitzt dieses altmodische Verständnis so tief, dass es noch ein wenig dauert. Ich für meinen Teil darf sagen: Ich habe es geschafft.»

## Anita Fetz (62)

### Historikerin und SP-Ständerätin

«Der Frauenstreik kommt genau zum richtigen Zeitpunkt. Die junge Generation hat – zum Glück! – begriffen, dass sie noch einmal Anlauf nehmen muss. Wir älteren Frauen haben viel erreicht, aber als Gesellschaft sind wir noch lange nicht am Ziel. Es braucht eine Emanzipation im Denken – bei beiden Geschlechtern. Die Rollenbilder – hier der ernährnde Mann, dort die Frau als Mutter – sind so fest in uns verankert, es braucht noch eine Weile, das zu ändern.

Es braucht einen Funken, wie damals beim ersten Frauenstreik. Das hat so viele Frauen motiviert, weit über den Kreis der Frauenbewegung hinaus. Es war ja auch eine schlimme Zeit. Man kann sich heute fast nicht mehr vorstellen, wie ungleich die Geschlechter in den 80er-Jahren noch gestellt waren. Vergewaltigung in der Ehe war nicht strafbar, es gab keine Mutterschaftsversicherung, keine Fristenregelung, Frauen mussten mehr Krankenkassenprämien zahlen als die Männer und brauchten die Unterschrift ihres Ehemannes, wenn sie arbeiten wollten. Schrecklich.

Ich war zu dieser Zeit zum ersten Mal im Parlament, als Nationalrätin für die Poch, und es war viel schwieriger als während meiner zweiten Runde. Ich war

## Der Frauenstreik in Bundesbern

Am Freitag, 14. Juni 2019, rufen verschiedene Organisationen zum zweiten nationalen Frauenstreik auf. Während auf dem Berner Bundesplatz eine Kundgebung für Lohngleichheit, Vereinbarkeit von Beruf und Familie und Anerkennung der unbezahlten Arbeit geplant ist, dürfte sich der Frauenstreik auch im Bundeshaus selbst manifestieren. Dort nämlich finden am 14. Juni eine Bundesratssitzung sowie Beratungen des Parlamentes statt. Mit Protestaktionen wird gerechnet. (Inz/los)

jünger, unsicherer. Aber ich lernte schnell: Um in dieser Machokultur zu bestehen, musste man viel aushalten und viel zurückgeben. Zum Glück bin ich verbal ziemlich stark, das hat geholfen. Als Ständerätin war es dann viel spannender. Je jünger ich war, desto mehr musste ich um meinen Platz kämpfen.

Der erste Frauenstreik hat viel ausgelöst. Wir waren überwältigt, euphorisiert. In den folgenden zehn Jahren haben wir einiges erreicht. Ruth Dreifuss kam in den Bundesrat, viele Frauen wurden in die Parlamente gewählt, die Mutterschaftsversicherung wurde auf den Weg geschickt, die Fristenlösung, und eine ganze Generation begriff: Wenn wir wirklich Gleichberechtigung wollen, dann müssen wir uns in allen Bereichen der Gesellschaft engagieren.

Das nächste Jahrzehnt, die Nullerjahre, dann: Backlash. Plötzlich meinten alle, die Gleichberechtigung sei erreicht. Ende der Geschichte. Das sahen Männer und Frauen so. Die Konservativen wurden wieder stärker und mit ihnen das Frauenbild der SVP – ab an den Herd mit ihnen. Die Wahl von Donald Trump war der Höhepunkt dieser Bewegung. Und auch der Wendepunkt. Jetzt reicht es.

Endlich reden wir wieder darüber, was echte Gleichberechtigung, was wahre Emanzipation ist. Endlich haben wir wieder Schub. Jetzt braucht es noch die volle Lohngleichheit, mehr günstige Kitas und Tagesschulen und endlich ein Steuerrecht, das ein partnerschaftliches Familienleben fördert.

Ich bin sehr optimistisch, was die Zukunft angeht. Meine politische Karriere hat mich gelehrt: Die Verhältnisse sind tatsächlich veränderbar. Daran glaube ich bis heute, und daran scheinen auch die jungen Frauen und Männer nach mir wieder zu glauben. Das ist wunderbar.»

Aufgezeichnet von  
Christoph Lenz und Philipp Loser

# Frauen mischen die Ökonomie auf

**Gleichberechtigung** Geld und Wirtschaft sind Männersache, so lautet ein tief sitzendes Vorurteil. Jüngste Erfolge von Frauen stehen für einen Zeitenwandel auch in den Wirtschaftswissenschaften – wenn auch für einen gemächlichen.

Markus Diem Meier

«Haben Sie alle etwas bemerkt?», fragte jüngst an einer Tagung des Internationalen Währungsfonds (IWF) dessen Chefin Christine Lagarde in die Runde. Ohne dass sie es sagen musste, wussten alle, auf welche Besonderheit sie anspielte. Auf einem Podium der Tagung sassen die drei «Chef-Ökonomen» der internationalen Wirtschaftsorganisationen IWF, Weltbank und OECD.

Aber zum ersten Mal in der Geschichte sind alle drei Posten von Frauen besetzt. Seit Jahresbeginn ist die amerikanisch-indische Doppelbürgerin Gita Gopinath Chefökonomin beim IWF, seit letztem Herbst hat die Griechin Pinelopi Goldberg diesen Posten bei der Weltbank inne und seit dem vergangenen Sommer die Französin Laurence Boone jenen bei der OECD. Und erst vor wenigen Wochen war es mit der 38-jährigen Kanadierin Emi Nakamura wiederum eine Frau, die die wichtigste Auszeichnung der Ökonomen nach dem Nobelpreis gewann: die John Bates Clark Medal der US-Ökonomenvereinigung American Economic Association.

Das ist eine bemerkenswerte Entwicklung. Geld und Wirtschaft galten lange als Männersache. Es könne an den Genen und daher an der Begabung liegen, dass es Frauen in einigen Wissenschaften schwerer haben, meinte noch im Januar 2005 der renommierte Ökonom Larry Summers, damals Präsident der Eliteuniversität Harvard und Ex-US-Finanzminister.

## Die missachtete Professorin

Wie sich solche Vorurteile in der Schweiz auswirkten, davon berichtete einst die jüngst verstorbene Heidi Schelbert. Als die erste Wirtschaftsprofessorin der Universität Zürich gemeinsam mit ihrem Mann eine Hypothek aufnehmen wollte, verweigerte ihnen das die Bank, weil ihr Mann sie übervorteilen könnte. Denn er als Mann müsse grundsätzlich mehr von Wirtschaft verstehen. In Tat und Wahrheit hatte ihr Mann im Gegensatz zu ihr mit Ökonomie nichts am Hut.

Die jüngsten Erfolge der Frauen stehen bestenfalls für das Frühstadium eines Wandels. Unter den bisherigen 41 Gewinnern der erwähnten John Bates



Die amerikanisch-indische Doppelbürgerin Gita Gopinath ist seit Jahresbeginn Chefökonomin beim IWF. Foto: Shawn Thew (EPA)



Pinelopi Goldberg, Chefökonomin bei der Weltbank. Foto: Keystone



Emi Nakamura gewann wichtigste Auszeichnung. Foto: PD



Laurence Boone, Chefökonomin bei der OECD. Foto: Imago

Clark Medal befinden sich erst vier Frauen. Sie alle haben den Preis in den vergangenen zwölf Jahren erhalten. Schon eine ganze Reihe Gewinner der Medaille haben später auch den Nobelpreis erhalten beziehungsweise den von der Schwedischen Reichsbank gestifteten Alfred-Nobel-Gedächtnispreis, wie er richtig heisst.

Weil der Nobelpreis für lange zurückliegende Forschungen verliehen wird, sind die Frauen

unter den Preisträgern fast gar nicht vertreten. Von den 81 seit 1969 jährlich vergebenen Auszeichnungen an Wirtschaftswissenschaftler ging bisher nur eine an eine Frau. Im Jahr 2009 hat die drei Jahre später verstorbene Amerikanerin Elinor Ostrom den Nobelpreis für ihre Erforschung des kollektiven Handelns bei knappen Ressourcen zusammen mit Oliver Williamson erhalten.

Noch immer haben es Frauen in der Ökonomie schwerer als

Männer: «Die Frauen haben leider gar nicht zulegen können, dies ganz im Gegensatz zu den Naturwissenschaften», sagt zum Beispiel Monika Bütler, Wirtschaftsprofessorin an der Universität St. Gallen. «Was sich geändert hat, ist, dass weibliche Ökonomen in den letzten fünf Jahren lauter geworden sind und sich für ihre Anliegen einsetzen.» Bütler gehört zusammen mit Iris Bohnet und Beatrice Weder Di Mauro zu jenen Ökonominen,

die schon seit einigen Jahren zu den international bekanntesten aus der Schweiz zählen.

## Die USA sind weiter

Das Lauterwerden der Ökonominen trägt vor allem in den USA Früchte: «Das Selbstbewusstsein der Wissenschaftlerinnen ist in den USA stärker ausgeprägt», sagt Monika Bütler. «Das ist aber auch das Ergebnis einer längeren Entwicklung dort. In der Schweiz kommt zudem ein selbstbewusstes Auftreten von Frauen auch weniger gut an.» Am jüngsten Jahrestreffen der US-Ökonomen im Januar in Atlanta waren die Schwierigkeiten, die Ökonominen haben, auch Thema einer eigenen Veranstaltung.

Renommierte Ökonominen kamen auf einem Podium zum Schluss, dass das Klima in wissenschaftlichen Diskursen Frauen oft abschreckt und sie nicht

selten deshalb auch das Studium abbrechen. Kritik werde meist nicht konstruktiv, sondern oft vernichtend geäussert. Wie die einstige Chefin der US-Notenbank, Janet Yellen, anmerkte, seien gemeinsame Arbeiten im Fach entscheidend. Und weil Frauen in den Netzwerken der Männer weniger vertreten sind, hätten sie es zuweilen auch schwerer, davon zu profitieren.

## Hindernis Nomadentum

Erschwerend kommt das Nomadentum hinzu: Aufenthalte in anderen Ländern sind für die Karriere heute unabdingbar. «Ich habe mir lange nicht zugetraut, neben der akademischen Karriere noch eine Familie zu gründen. Wie viele Kolleginnen meiner Generation hatte ich meine Kinder erst spät», sagt dazu Monika Bütler. Immerhin scheint hier ein Wandel eingesetzt zu haben: «Heute haben Forscherinnen wieder früher Kinder als früher. Noch immer ist das aber schwierig mit der Laufbahn in der Wirtschaftswissenschaft zu vereinbaren», so Bütler.

Das Vorpreschen der Frauen liegt auch an der Entwicklung des Fachs: «Im Vergleich zu früher spielen theoretische Modelle und Ideologien eine viel geringere Rolle», sagt Bütler. «Wer sich nicht auf empirische Analysen abstützt, kann heute nicht mehr in renommierten Fachzeitschriften publizieren.» Sie selber hätten ideologische Debatten schon immer angeödet, sagt die Ökonomin. Auch die Bewegung der Ökonomie hin zu mehr politischen und gesellschaftlichen Fragen ziehe mehr Frauen an, ist Bütler überzeugt.

Es ist kaum Zufall, dass auch die Arbeiten der eingangs genannten Ökonominen sich um hoch relevante aktuelle Themen drehen. Die neue IWF-Chefökonomin Gita Gopinath hat sich einen Namen gemacht mit ihren Arbeiten zur Bedeutung des Dollars in den Handelsströmen von Schwellenländern. Pinelopi Goldberg ist Expertin für den Welthandel und hat eine viel zitierte Arbeit zu den Folgen von Trumps Handelskrieg mitverfasst. Und Emi Nakamura hat anhand von detaillierten Datenanalysen fehlende Grundlagen für die moderne Konjunkturpolitik geliefert, vor allem für jene der Notenbanken.

# «Der Streik ist eine Kritik an der Zögerlichkeit des Parlaments»

**Frauenstreik** Eine halbe Million Frauen wurde 1991 mobilisiert. 28 Jahre später, am 14. Juni, findet die Neuauflage statt - mit ähnlichen Forderungen wie damals. Historikerin Brigitte Studer erklärt, woran das liegt

VON ANNA WANNER

Brigitte Studer empfängt in ihrem kleinen Büro an der Uni Bern. Die Professorin für Schweizer und neueste allgemeine Geschichte erlebt im Moment hektische Tage: Ihr Forschungsgebiet Gender interessiert rund um den Frauenstreik besonders.

**1991 verlangten die Frauen Lohn-gleichheit, ein Ende der sexuellen Belästigung, Gleichstellung bei Fragen der sozialen Sicherheit. Viele Forderungen sind bis heute nicht eingelöst. War der Streik umsonst?**

**Brigitte Studer:** Nein. Kurz darauf hat das Parlament ein Gleichstellungsgesetz verabschiedet. Wichtig war zudem der Mobilisierungseffekt, dass mehrere hunderttausend Frauen auf die Strasse gingen. Dieser Effekt zeigte sich kurz darauf auch bei der Nichtwahl von Gewerkschafterin Christiane Brunner 1993, der Hoffnungsträgerin der Frauenbewegung.

**Sie nennen das Gleichstellungsgesetz etwa. Um Lohn-gleichheit kämpfen die Frauen bis heute.**

Am Frauenstreik präsentierte sich eine breite Palette von Forderungen, welche die Frauen bewegten und welche für die Gleichstellung wichtig sind, dazu gehörte das Ende sexueller Übergriffe genauso wie Lohn-gleichheit. Nach dem Gleichstellungsgesetz 1996 setzte das Parlament 2002 die Fristenlösung und 2005 die Mutterschaftsversicherung um. Wobei das natürlich nicht eine direkte Wirkung des Streiks war. Dieser hat aber Forderungen aktualisiert, die wie die Mutterschaftsversicherung fast ein Jahrhundert alt waren.

**Die Forderungen gehen so weit zurück?**

Das Fabrikgesetz von 1877 etablierte ein Arbeitsverbot für Schwangere und für Mütter bis acht Wochen nach der Geburt. Es war ein Arbeitsverbot ohne Bezahlung. Die Forderung nach einer Mutterschaftsversicherung, also nach einem Ausgleich des Lohnverlusts, konnte erst 130 Jahre später realisiert werden. Wobei der Verfassungsartikel für die Versicherung 1945 verabschiedet wurde. Der Frauenstreik 1991 war ein Impuls, um diese Forderungen zu aktualisieren, um sie wieder in die Öffentlichkeit zu bringen.

**Ist ein Streik überhaupt das richtige Mittel, um solche Forderungen umzusetzen?**

Es kommt auf die Absicht an. Ein Streik ist per Definition mit Lohn- und Arbeitsfragen verbunden. Der Frauenstreik 1991 ging aber weit über solche Forderungen hinaus. Er war auch aus einem zweiten Grund ausserordentlich: Seit dem Landesstreik 1918 hat es keinen anderen nationalen Streik mehr gegeben, die Sozialpartner waren seit den 1930er-Jahren stets um sozialen Frieden bemüht. Der Frauenstreik ist der bisher grösste Mobilisierungserfolg in der Schweizer Geschichte - noch vor dem Landesstreik. Mehrere hunderttausend Frauen und Männer nahmen teil. Aus Propagandazwecken den Streik als solchen zu benennen, war richtig.

**Aus gewerkschaftlicher Perspektive betreffen Streikforderungen die Arbeitsbedingungen. Wurden die Hausfrauen und Studentinnen, die auf die Strasse gingen, rückblickend zu wenig ernst genommen?**

In einer Marktwirtschaft ist ein Streik eine Arbeitsniederlegung von Erwerbstätigen. 1991 streikten auch Frauen, die



«Wenn Frau will, steht alles still»: Unter diesem Motto demonstrierten 1991 - hier auf dem Zürcher Helvetiaplatz - Hunderttausende Schweizerinnen für Gleichberechtigung.

KEYSTONE

zwar arbeiten, aber nicht unbedingt dafür bezahlt werden. Ihre Tätigkeit wird nicht als Arbeit wahrgenommen, weil sie nicht als produktiv gilt und weil kein Lohn bezogen wird. Das war in Bezug auf den Streik der erste Bruch mit Konventionen. Zweitens war der Streik nicht konfrontativ, die Frauen haben eher spielerische und festliche Formen verwendet, mit viel Farben, Tanz und Luftballonen. Wahrgenommen wurde die überwältigende Mobilisierung.

**Wurde diese Kraft bis dahin unterschätzt?**

Sicherlich, es war ja neu. Die Frauenbewegung der Siebzigerjahre brachte nie solche Zahlen zusammen. Überhaupt wuchs in der Schweiz die Bereitschaft

## «Der Streik ist das Mittel der Schwachen.»

zu demonstrieren erst in den Siebzigerjahren wieder. Davor galt 50 Jahre Arbeitsfrieden zwischen den Sozialpartnern - auch dank der Beteiligung der Sozialdemokraten in den Regierungen. Es galt, Konflikte zu vermeiden.

**Wer kein wirkliches Mitspracherecht hat in den politischen Gremien, dem bleibt nichts anderes übrig, als mit den Forderungen auf die Strasse zu gehen.**

Dass die Frauen zum Mittel des Streiks gegriffen haben, ist Ausdruck davon, dass die Frauen in den politischen Entscheidungsgremien unterrepräsentiert sind.

**Die Gesetze werden immer noch hauptsächlich von Männern bestimmt. Ist der Streik die logische Folge davon?**

Ja. Der Streik ist das Mittel der Schwachen. Das ist keine Wertung. Es ist das politische Ausdrucksmittel von jenen, die nicht oder nur marginal in den Machtzentren vertreten sind. In der Schweiz ist die politische Betei-

gung der Frauen jung, sie können auf nationaler Ebene erst seit 1971 mitbestimmen. Aber es ist in der Tat ein Mittel, um auf sich aufmerksam zu machen, wenn man sonst keine Möglichkeiten hat.

**Der Streik von 1991 startete im Vallée de Joux im Jura. Wie konnte daraus eine Massenbewegung entstehen?**

Eine Gruppe von Uhrenarbeiterinnen diskutierte an einer Gewerkschaftssitzung die Lohnungleichheit innerhalb der Arbeiterschaft. Die Frauen stellten fest, dass sie rund einen Drittel weniger verdienen als die männlichen Kollegen - und dies zehn Jahre, nachdem die Gleichstellung und damit die Lohn-gleichheit in der Verfassung festgeschrieben wurden. Dass der Protest einer kleinen Gruppe sich derart ausweitete, ist bemerkenswert und war nur möglich, weil es Vermittlerinnen gab, welche die Forderungen weitertrugen. Eine wichtige Rolle spielte SP-Nationalrätin und Gewerkschafterin Christiane Brunner, die den Gewerkschaftskongress überzeugte, den Frauenstreik zu unterstützen. So solidarisierten sich verschiedene Gewerkschaftsbranchen mit den Uhrenarbeiterinnen. Hinzu kamen Gruppen der Frauenbewegungen und lokal organisierte Gruppen.

**Beim anstehenden Streik geht das Engagement weit über die Gewerkschaften hinaus.**

Ja. Feministische Forderungen sind in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

**Was hat sich denn seit 1991 gesellschaftlich verändert?**

Die Lohnungleichheit wird nicht mehr akzeptiert, sie schockiert heute viele Leute. Es geht aber noch um mehr: um strukturelle Ungleichheit. Dass Frauen also eher in Leichtlohngruppen und Teilzeit arbeiten, trägt massgeblich zu einer Ungleichheit bei.

**Der Streikaufruf an Frauen 1991 war nicht der erste. Bereits 1908 machte die Arbeiterinnensekretärin Margarethe Faas-Hardegger auf die**

**Situation der Frauen aufmerksam. Wie würdigen Sie ihre Rolle?**

Sie war revolutionär. Sie war der erste weibliche Arbeitersekretär, wie das im Gewerkschaftsbund damals hiess, und wurde bald entlassen, weil sie mit ihren männlichen Kollegen nicht zurechtkam. Sie fehlte häufig und arbeitete von zu Hause aus, um sich um ihre zwei Kinder zu kümmern.

**War sie zu wenig bei der Arbeit oder sprengten ihre Forderungen jene anderer Gewerkschafter?**

Es war sicher beides. Margarethe Faas-Hardegger zeichnete ein komplettes Bild der Frauenunterdrückung. Die Gewerkschaften konzentrierten sich hingegen auf die Arbeitswelt. Bei Hausarbeit, Familienverhältnissen und Sexualität herrschte auch bei den Gewerkschaften ein traditionell bürgerliches Bild vor. Faas-Hardegger war so besonders, weil sie erstens die Frauenunterdrückung ansprach und diese zweitens mit Forderungen verknüpft hatte.

**Die Anerkennung von Haus- und Pflegearbeit, für die Margarethe Faas-Hardegger kämpfte, gehört zu den Hauptforderungen des anstehenden Frauenstreiks. Hat sich in über 100 Jahren nichts geändert?**

Eine gesamtheitliche Sicht der Situation von Frauen fehlt noch immer. Es zählt auch heute noch hauptsächlich die Welt der Produktion, die Welt der Reproduktion ist zweitrangig. Dabei wird gerade im familiären Bereich viel produziert - etwa bei der Aufbereitung der Nahrungsmittel. Und diese Arbeit erhält zu wenig Anerkennung. Was sich verändert hat: Heute wird das thematisiert, es liegen Zahlen zu unbezahlter Arbeit vor, und die politischen Forderungen liegen auf dem Tisch. Margarethe Faas-Hardegger war eine Pionierin. Sie war eine der wenigen, die das erkannt und angesprochen hatten.

**2019 wollen sich die Landfrauen und die katholischen Frauen am Streik beteiligen. Der Streik ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Haben wir damit**

**eine neue Dimension erreicht?**

Ja. Es ist erstaunlich. Gruppierungen, die sich historisch weit weg von der Arbeiterbewegung befinden, bedienen sich nun deren Mittel. Früher war es in katholischen und ländlichen Kreisen ein No-Go, zu streiken. Heute findet eine Enttabuisierung des Streiks als politisches Ausdrucksmittel statt.

**Auf was führen Sie zurück, dass die Bewegung so breit ist?**

Frauenforderungen haben sich zu einem Konsens entwickelt. Es gibt zwar eine Gegenbewegung, etwa der Rechtspopulisten. Doch sie halten sich im Moment mit Äusserungen zurück.

**Hat die breite Akzeptanz auch dazu geführt, dass im Parlament nun plötzlich Lohnkontrollen und ein Vaterschaftsurlaub mehrheitsfähig sind?**

Was ist da mehrheitsfähig? Ein Vaterschaftsurlaub ist ja nicht mehrheitsfähig.

**Zwei Wochen Vaterschaftsurlaub ist ein breit gestützter Kompromiss.**

Was Mehrheiten findet, sind völlig verwässerte Umsetzungen. Das Parlament reagiert auf den Druck der Frauen. Was es tatsächlich beschlossen hat, sind eigentliche Nichtrealisierungen. Lohnkontrollen für Firmen mit über 100 Mitarbeitenden, die nicht einmal verpflichtend sind? Die Streikbereitschaft der Frauen ist eine Kritik an der Zögerlichkeit des bürgerlich und männlich besetzten Parlaments, das Reformen hinausschiebt oder verwässert.

ZUR PERSON

**Brigitte Studer** ist Professorin für Schweizer und neueste allgemeine Geschichte an der Universität Bern. Die 64-Jährige forscht und publiziert zu den Themen internationaler Kommunismus, Gender-Fragen und Schweizer Bürgerrecht.



# Frauenbewegung



Gertrud Leutenegger 1948



Isabelle Kaiser 1866-1925



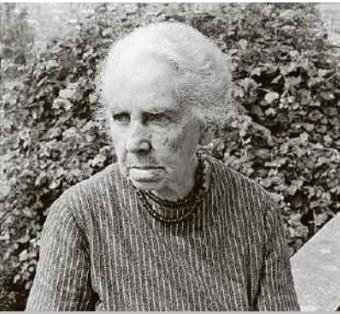
Ruth Blum 1913-1975



Gertrud Wilker 1924-1984



Elsbeth Stägel 1300-1360



Cécile Lauber 1887-1981



Cecile Ines Loos 1883-1959



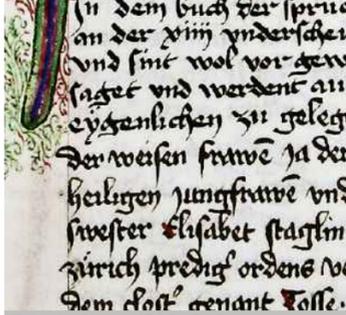
Johanna Spyri 1827-1901



Ida Bindschedler 1854-1919



Johanna Spyri 1827-1901



Elsbeth Stägel 1300-1360



Hortensia von Salis 1659-1715



Anna Waser 1678-1714. Selbstporträt als Zwölfjährige.

## Vergessen, ignoriert, totgeschwiegen

Künstlerinnen und Schriftstellerinnen waren immer am Werk. Aber sie wurden lange nicht beachtet. In den 80er-Jahren trat unsere Autorin deshalb einem feministischen Kunstzirkel bei.

VON SABINE ALTORFER

Fangen wir mit der guten Nachricht an: Dass Kunst und Literatur auch von Frauen geschaffen werden kann, ist heute weitgehend akzeptiert. Immerhin. Das war nicht immer so. Damit meine ich nicht das Mittelalter oder das 17., sondern auch das 20. Jahrhundert. Im 21. Jahrhundert sieht langsam besser aus. Zur diesjährigen Biennale in Venedig lud Chefkurator Ralph Rugoff mehr Künstlerinnen als Künstler ein. Das ist eine Weltpremiere bei einer solchen Grossausstellung! 42 der 79 Eingeladenen sind Frauen.

Ein historischer Moment für die Frauen? Jein. Rugoffs Auswahl steht in der Kunstwelt nämlich singulär da. Zum Vergleich: An den Biennalen 2015 und 2017 betrug der Frauenanteil 33 respektive 35 Prozent. Das wurde nicht etwa als wenig empfunden, sondern entsprach der Norm von Grossanlässen der letzten Jahre.

Generell gilt aber - und jetzt folgt die schlechte Nachricht: Autorinnen und Künstlerinnen, Filmemacherinnen und Musikerinnen sind im Kulturbetrieb noch immer untervertreten, und sie verdienen im Schnitt auch schlechter als Männer. Die Zahlen der Filmförderung, die Line-ups der Open Airs, die

Preise der Swiss Music Awards, die Dirigentenliste beim Lucerne Festival zeigen es.

Der Frauenstreik am 14. Juni kann - wie sein Vorgänger 1991 - einen Schub zu Gleichstellung geben. Wie damals ein Umdenken in Gang kam, welche Vorurteile und Gesetze überwunden werden mussten, ist gerade in der Kultur spannend.

Als ich Ende der 70er-, Anfang der 80er-Jahre Germanistik und Kunstgeschichte studierte, waren Professoren, Theorie und die behandelten Werke männlich. Selbstverständlich gab es an der Uni damals Frauen: viele Studentinnen (gefühlte Hälfte)

und einige wenige schlecht bezahlte Lehrbeauftragte. Habe ich in all jenen Jahren je eine Vorlesung über eine Autorin gehört? Je etwas von Malerinnen und Bildhauerinnen gesehen? Nein!

Wie ein Mysterium erscheint mir in der Erinnerung, dass ausgerechnet im Mittelhochdeutsch, in der Literaturgeschichte des Mittelalters, mit den Mystikerinnen Hildegard von Bingen und Regina von Greiffenberg zwei Frauen erwähnt wurden. Die Pflichtlektüre in der neueren deutschen Literatur ab 1700 war (fast) frauenfrei, Schweizer Autorinnen suchte man vergebens. Ein damals immer noch führendes Standardwerk über die Schweizer Literatur war der «Ermatinger» von 1933. Nur zwei Autorinnen erwähnte er: aus dem 14. Jahrhundert die Mystikerin Elsbeth Stägel und im 19. Jahrhundert die Kinderbuchautorin Johanna Spyri. Andere Frauen hätten nur als Freizeitvergnügen Kindergeschichten oder Briefromane verfasst.

### Frauen suchen Frauen

Keine Literatinnen, keine Künstlerinnen? Nein, das wollten wir nicht glauben. In einem feministischen Zirkel (auf privater Basis) und einer einmaligen Vorlesung einer Lehrbeauftragten (von der Uni bezahlt) wurde nach Literatinnen und weiblicher Theorie gesucht. Das war so anregend neu wie aufregend - und anstrengend.

An der Uni Basel resultierten aus einem Nationalfonds-Projekt Arbeiten über schweizerische Schriftstellerinnen und 1994 eine Bibliografie, ein Buch, das 923 Autorinnen mit über 4500 literarischen Veröffentlichungen zwischen 1700 und 1945 auflistete. Was Ermatinger & Co. uns verschwiegen, war nun bewiesen! Erstmals hörten wir von der geistreichen Hortensia von Salis aus dem 17. Jahrhundert, von Ida Bindschedler, Isabella Kaiser, Cécile Ines Loos oder Ruth Blum.

Mit der neuen Frauenbewegung kam in den 70er-Jahren auch Bewegung in die Literatur. Feministische und gesellschaftliche Inhalte wurden darin mit dem Willen verknüpft, dem alles bestimmenden patriarchalischen Literaturkanon eine weibliche Sicht entgegenzuhalten. Die Literaturwissenschaftlerin Beatrice von Matt diagnostizierte später: «Der eigentliche Elan kam aus der eigenen Gegenwart, die sich eine andere Zukunft erträumte. Man rang um eine Subjektivität, die nicht von Männern definiert worden war. Dieser anderen Subjektivität stand noch keine Sprache zur Verfügung.» Autorinnen wie Gertrud Leutenegger, Erika Burkart und Gertrud Wilker fanden sie.

Starke Schwestern - so nannte frau das damals tatsächlich - fanden die Schweizerinnen in der DDR: Christa Wolf, Irma Traud Morgner und Sarah Kirsch wurden zu feministischen Leitfiguren. Die Bewunderung machte ihre Leserinnen aber schnell suspekt. Emanze zu sein, reichte schon für einen Ficheneintrag und die damit verbundenen Nachstellungen.

Ab den 80er-Jahren fanden Helen Meier, Erica Pedretti, Eveline Hasler, Adelheid Duvanel, Claudia Storz, Maja Beutler oder Laure Wyss und weitere Autorinnen begeisterte Leserinnen. Und sorgten mit ihrem Können für Anerkennung.

### Für Frauen verboten

In der bildenden Kunst galt die Lehrmeinung, Künstlerinnen habe es eigentlich nicht gegeben. Das wäre ja nicht weiter verwunderlich, durften Frauen doch bis gegen 1900 keine Kunst-Akademien besuchen, das Aktzeichnen blieb ihnen teilweise bis in die 1930er-Jahre verwehrt. Privatunterricht oder sogenannte Damenklassen waren die einzige Möglichkeit, das Handwerk zu lernen. Und doch kam die Kunstgeschichte nicht darum herum, in Nebensätzen einige

Gesellschafts-Serie 5/20: Ein Buch, das mich  
geprägt hat: Heute: Madeleine SchuppliDer Sinn eines ganz  
normalen Lebens

Madeleine Schuppli: Kunsthistorikerin, Kuratorin und Autorin. ARDIZZONE

Warum die Kuratorin des Aargauer Kunsthauses von Richard Fords «Zwischen ihnen» nicht genug bekommt.

VON MADELEINE SCHUPPLI

Der amerikanische Schriftsteller Richard Ford wurde bekannt mit Romanen, in denen stets dieselbe Hauptfigur als Ich-Erzähler aus seinem Leben berichtet. Der Sportreporter Frank Bascombe geht durch die Höhen und Tiefen einer vordergründig unspektakulären Vita. Doch in der Erzählung von Richard Ford wird das Alltägliche zum Krimi, und ein gewöhnlicher Mensch wird in seiner Widersprüchlichkeit unwiderstehlich anziehend. Von Buch zu Buch altert der Romanheld, und die Richard-Ford-Fans, zu denen ich mich unbedingt zähle, tauchen immer wieder mit grosstem Vergnügen in die Lektüre ein.

Vor zwei Jahren hat Richard Ford mit «Zwischen ihnen» ein Buch veröffentlicht, das anders angelegt ist als die Frank-Bascombe-Romane. Im Zentrum der Erzählung stehen Fords Eltern, worauf der Untertitel der Originalausgabe - Remerbering my Parents - verweist. Es ist ein persönliches und intimes Buch. Mit grösster Sorgfalt und Respekt schaut der Autor auf das Leben von zwei Menschen zurück, die schon lange verstorben sind. «Es lebt fast niemand mehr, der sie kannte. Und so bin ich der Einzige, der diese Geschichten kennt und diese Erinnerungen bewahren kann - bis jetzt zumindest.»

Ich habe das schmale Buch sofort nach seinem Erscheinen gelesen, es wieder gelesen, habe es mehrfach verschenkt und werde es sicher auch wieder zur Hand nehmen. Es ist eine Lektüre, die weniger der Unterhaltung dient - auch wenn manche Episoden aus dem Leben von Parker und Edna Ford durchaus amüsant sind -, als sie zur Kontemplation übers Leben anregt.

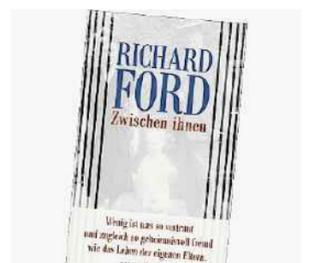
Voller Leichtigkeit, fast beiläufig stösst einem das Buch an, nachzudenken über Vergänglichkeit, über den Sinn, den ein ganz normales Leben haben kann oder auch nicht, über die Erfüllung in den kleinen Dingen oder das Wertvolle des Moments. Und Richard Ford spricht über die Bedeutung der Liebe zwischen einem Paar wie zwischen Eltern und Kindern. Der Verlust meiner Eltern vor wenigen Jahren hat «Zwischen ihnen» zu einer noch wertvoller und berührender gemacht. Fragen wie diejenige, wie gut wir

die eigenen Eltern tatsächlich gekannt haben, welches Leben sie geführt haben mögen, bevor sie zu unseren Eltern wurden, und was sie für Persönlichkeiten waren, tun sich auf.

Das Buch führt uns in ins ländliche Amerika der 1930er- und 40er-Jahre, das es heute so nicht mehr gibt. Der Vater war Handelsreisender für Wäschestärke und fuhr mit seinem Ford-Tudor-Firmenwagen von Kansas City bis New Orleans und Memphis verstreute Ortschaften an. Ein gutmütiger Mensch, der das Unterwegssein mochte. Seine junge Frau begleitete ihn, sie waren zusammen «on the road», bis sie nach fünfzehn Jahren der Zweisamkeit Eltern wurden und der kleine Richard den Platz «zwischen ihnen» einnahm.

**Wie der Mensch wirklich ist**  
Mir gefällt, wenn Schriftsteller eine besondere Erzählweise oder eine ungewöhnliche Anlage wählen. Dies ist hier der Fall, da «Zwischen ihnen» aus zwei einzelnen Texten besteht, die Ford mit dreissig Jahren Abstand geschrieben hat und die einmal dem Vater und einmal der Mutter gewidmet sind. Teils werden Ereignisse zweimal erzählt - aus unterschiedlichen Perspektiven und mit Unstimmigkeiten, dort wo die Erinnerungen nicht präzise sind.

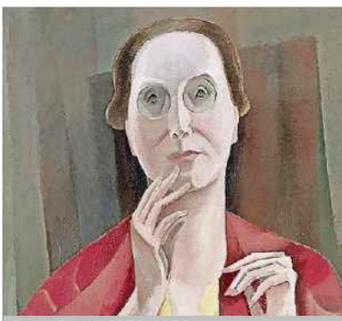
Richard Ford ist selber zum gefeierten Schriftsteller geworden. Über seine Eltern schreibt er, dass sie «kein Paar waren, dem die Geschichte viele Chancen eröffnet hätte. Vielleicht weil sie arm waren oder weil sie beide vom Land kamen oder insgesamt wenig von der Welt wussten». Voller Zärtlichkeit schreibt er über die beiden, die ein glückliches Paar waren, jedoch durch den Tod von Parker früh auseinandergerissen wurden. Gleichzeitig kapituliert der grossartige Schriftsteller Richard Ford voller Bescheidenheit vor der Aufgabe, seinen Eltern durch sein Schreiben gerecht zu werden: «Der Mensch ist so viel mehr, als irgendwer je erzählen könnte.»



Richard Ford: «Zwischen ihnen». Hanser-Verlag, Berlin 2017, 141 Seiten.



Alis Guggenheim 1896-1958



Alice Bailly 1872-1938



Hannah Villiger 1951-1997



Clara von Rappard 1857-1912



Marguerite Frey-Surbek 1886-1981



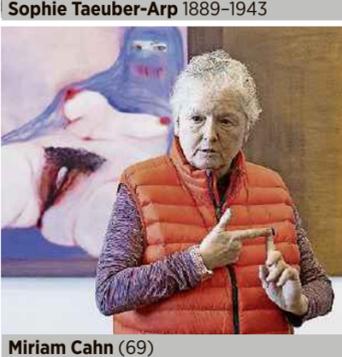
Angelica Kauffmann 1741-1807



Sophie Taeuber-Arp 1889-1943



Meret Oppenheim 1913-1985



Miriam Cahn (69)

FOTOS: KEYSTONE (8), HO (9), ALAMY (1)

herausragende Künstlerinnen zu verzeichnen: Artemisia Gentileschi (1593-1652) in Florenz, Elisabeth Vigée-Lebrun und Adélaïde Labille-Guiard im 18. Jahrhundert in Frankreich oder die europaweit berühmte Angelica Kauffmann, geboren 1741 in Chur.

In der Schweiz war den Frauen sogar die Aufnahme in Künstlerverbände verwehrt. Ferdinand Hodler, von 1912 bis 1918 Präsident der GSMB (Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten), sagte dezidiert: «Mir weikener Wiiber». Das Verdikt galt bis 1972.

**Muse und Mutter**

Den Frauen wiesen die Künstler und Kunstwissenschaftler andere Rollen zu: Muse und Modell, Ehefrau und Mutter. Frauen mussten sich selber helfen. Sie gründeten 1907 die Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerbetlerinnen (GSMBK). Margrit Gsell-Heer, Gertrud Merz oder Dora Fanny Rittmeyer waren frühe Mitglieder. Wer kennt sie heute noch? Ihre Offenheit zwischen Kunst und Kunstgewerbe war zu fortschrittlich für das männliche Beurteilungs-Schema.

Die Verbände waren nur eine Instanz, um Künstler zu portieren. Die andere Stelle ist der Bund mit seiner Kunstförderung. 1988 feierte man das 100-Jahrjubiläum. Beim Durchforsten des dicken Katalogs wird klar: Frauen bekamen fast kein Geld, ihre Werke wurden nur sehr selten angekauft, und die langen Teilnehmerlisten der Biennalen von Venedig und São Paulo sind fast frauenfrei. Zu finden sind darin einzig vier Künstlerinnen unter den über 300 Männern. Alice Bailly, Sophie Taeuber-Arp, Marguerite Frey-Surbek und Miriam Cahn.

Wurden Frauen in den ersten Jahrzehnten vom Bund gar nicht gefördert, so galten später auch für sie die männlichen Biografemuster. Nur wer unter 40 Jahre alt war, durfte sich um ein Stipendium bewerben. Frauen, die bei-

spielsweise nach einer Kinderpause wieder mit der künstlerischen Arbeit starteten, waren deshalb ausgeschlossen. Das wurde erst 2012 geändert.

**Mit Mut und Wut**

Künstlerinnen und Kunstwissenschaftlerinnen suchten in der Geschichte die vergessenen, ignorierten, totgeschwiegenen Kolleginnen. Unter dem Titel «Angelica, Anna und andere Schwestern von gestern» richtete Angela Thomas 1987 im Kunsthaus Zürich im Auftrag des Künstlerinnenverbandes GSMBK eine Ausstellung ein mit Künstlerinnen, die sie im Depot des Hauses fand. Anna Waser entpuppte sich als eine der berühmtesten Porträtistinnen um 1700, Angelica Kauffmann als die grosse Zeitgenossin Goethes. Man sah Werke von Meret Oppenheim, Alice Bailly, Verena Loewensberg ... und konnte Unbekannte entdecken, Alis Guggenheim, Marie Ellenrieder, Gertrud Escher. Einen Katalog leistete sich das Kunsthaus ausgerechnet bei dieser Ausstellung nicht.

Der Aufbruch der Künstlerinnen fand zuerst ausserhalb der Kunsthäuser statt. Diese waren in den 1980er-Jahren fest in Männerhand. Ausnahmeopionierinnen waren: Erika Billeter (Lausanne), Marie-Louise Lienhard (Helmhaus Zürich), Tina Grütter (Schaffhausen) und Elisabeth Grossmann (Kunstmuseum Thurgau).

Mir als Kunstjournalistin platzte 1989 der Kragen. So belegte ich in Artikeln, dass von 1987 bis 1989 in den Museen der Deutschschweiz nur zwischen 9,4 und 13,3 Prozent der Ausstellungen Künstlerinnen galten. Andere Frauen initiierten Podien, Diskussionen und Frauenausstellungen. Die Frage nach einer weiblichen Ästhetik oder der Nutzen von Frauenausstellungen polarisierten. Sind Abgrenzungen richtig? Schaffen sie nicht wieder ein Frauenghetto?

Die grösste Arbeit leisteten die Künstlerinnen. Sie machten in den 1980er-Jahren vorwärts. Vor allem in den Neuen

Medien fanden sie ein noch nicht von den Männern besetztes Terrain. Pipilotti Rist mit Videos, Hannah Villiger mit fotografischen Körperskulpturen oder Manon mit Performances sorgten für Furore. Klaudia Schifferle spielte in der Punkband Kleenex und applizierte ihre wilde Malerei auf alles, was Farbe annahm, Miriam Cahn schuf riesige Kohlezeichnungen. Allen gemeinsam war, dass sie ihr Frausein reflektierten, ihren eigenen Körper als Material nutzten.

Es änderte sich, aber sehr langsam, sehr träge ... Das war die Stimmung, die Wut - in der Kultur wie in der Gesellschaft -, die 1991 zum Frauenstreik führte. Die Arbeit ging danach weiter. Weltweit. Die Guerilla Girls fragten noch 1995: «Müssen Frauen nackt sein, um ins Metropolitan Museum zu kommen?» Dort waren 5 Prozent der ausgestellten Künstler Frauen, aber 85 Prozent der Aktbilder stellten Frauen dar.

**Beim Geld hört die Gleichheit auf**

Zeigt die Biennale von Rugoff, dass die Gleichstellung erreicht ist? Theoretisch ja, praktisch nein. Viele Museen werden heute von Frauen geleitet. Und wie oft liest man: Die besten Bücher schreiben heute Frauen, die interessantesten Ausstellungen bestreiten Künstlerinnen. Und doch, noch immer bekommen sie weniger Aufmerksamkeit und Geld, haben weniger Macht. Unter den Top Ten der einflussreichsten Kunstmenschen (ArtReview 2018) sind nur zwei Frauen, plus die #MeToo-Bewegung. Und der Unterschied in der monetären Wertschätzung ist so gross wie eh und je. Das teuerste Werk eines lebenden Künstlers, Jeff Koons' aufgeblasener Pudel, kostete über 90 Millionen, Jenny Savilles fantastisches Selbstbildnis «Prop-ped», nur 12,5 Millionen Franken. Das sind die Fakten, die nur einen Schluss zulassen: Der Kampf um Gleichstellung muss im 21. Jahrhundert weitergehen.

## Ein persönlicher Kommentar zum Frauenstreik – von Anne-Sophie Scholl

# Aus dem Leben einer Frau

Vor einem Monat wurden die Ergebnisse einer Studie bekannt, die Amnesty International in Auftrag gegeben hatte: Jede fünfte Frau hat schon «sexuelle Handlungen gegen den eigenen Willen» erlebt, jede zehnte Frau «Geschlechtsverkehr ohne Einverständnis». Es sind erschreckende Zahlen. Gut, liegen sie endlich vor. Überraschend sind sie jedoch nicht wirklich. Und: Sie sagen noch nichts über Alltagslichkeit, Tiefe und Kontinuität. Darum geht es hier. Ich gebe der Langzeitperspektive ein Gesicht. Frauen brauchen nicht weiterzulesen. Sie kennen das, die allermeisten.

Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, erinnere ich mich: Als Jugendliche verliebte ich mich in Che Guevara und seinen Traum vom neuen Menschen. Auf seinen Spuren ging ich nach Kuba und lebte ein Jahr in Havanna. Dort gibt es die berühmte Promenade am Meer, den Malecón. Und dort gibt es auch diesen seltsamen Sport: Gewisse Männer fahren auf ihren Velos die Promenade entlang und grapschen den Frauen an Po und Brüste. Mich begrapschten sie auch. Am Malecón stehen ausserdem die Gelegenheitsprostituierten, die sich für eine Jeans oder für ein Stück Seife anbieten. Oder: Als ich um die Zwanzig war, lief ich wiederholt Exhibitionisten in die Arme, gegen ein dutzend Mal. Einer packte mich, versuchte, mich runterzudrücken und wollte mich zwingen, sein Problem anzuschauen. Ich weiss, es ist eine Krankheit, aber sie scheint auf dem Y-Chromosom vererbt. Oder: Als Jugendliche lernte ich in der Disco die ekelige fremde Zunge im Mund kennen, im Bus die Männerpranke auf dem Schenkel, ebenso den Stalker auf dem Handy und in der Wohnung. Und die Polizei, die mit den Schultern zuckt, einmal ums Haus fährt und wieder abrauscht – eine Bestätigung, bloss nicht für mich.

Und schliesslich: Während meines Studiums hatte ich meinen #MeToo-Moment in der engen Auslegung des Hashtags. Ich arbeitete für das Bildarchiv eines nationalen Museums. Einmal musste ich mit dem wissenschaftlichen Leiter ins Archiv im Keller. Da drängte er sich von hinten an mich heran, ich fand mich auf seinem Schoss wieder. Es war keine bedrohliche Situation. Es war schlicht lächerlich und peinlich. Schlimmeres ist einer Journalistenfreundin passiert. In ihrer Ausbildungszeit reiste sie voller Vorfreude auf die Arbeit an einem mehrtägigen Projekt mit ihrem Chef in eine andere Stadt. In der Nacht stand der Typ plötzlich in ihrem Zimmer. Sie wies ihn zurück. Danach kamen Vergeltungsmassnahmen: Bei der nächsten Sparrunde der Redaktion fand er, man könne sich ihre Ausbildungskosten schenken. Und in ihr Abschlusszeugnis knallte er einen Satz, mit dem das Zeugnis unbrauchbar wurde. Er schrieb, sie habe ein Problem mit Autoritäten.

Nein, wenn ich diese Dinge erzähle, nehme ich keine Opferrolle ein. Wer Solches behauptet, betreibt Disziplinierung, die nur der patriarchalen Kultur in die Hand spielt. Es ist nicht an mir, mich zu schämen. Ich halte der Gesellschaft den Spiegel vor. Ich erhebe meine Stimme. Ich bin es, die schreibt. Es geht mir dabei nicht darum, meine persönliche Geschichte auszubreiten. Jede Frau kennt solche oder so ähnliche Vorfälle, ebenso wie die zugehörigen Bemerkungen im Einzelfall: «Sei doch nicht so empfindlich!», «Nimm das doch mit etwas Humor!», «Musst du immer alles so ernst sehen!». Mir geht es darum, wie solche Übergriffe zu der ganz normalen weiblichen Biografie gehören, mehr noch, wie sie konstituierender Teil der weiblichen biografischen Erfahrung sind, in der Freizeit, im Beruf, im Privatleben. Wie sie Frauen zu Frauen machen sollen, so wie sie gerne gesehen werden. Und darum, wie sie mit der Zeit eine andere Färbung annehmen. #MeToo muss man in einem breiteren Kontext sehen.

Als ich älter wurde, ging der sexuelle Aspekt der Übergriffe zurück, die Abwertungen blieben, mit dem Eintritt in



«If you keep women out, you make them angry» – wer Frauen draussen hält, macht sie wütend. So die anonyme US-amerikanische Künstlerinnengruppe Guerilla Girls, die sich gegen Diskriminierung im Kunstbetrieb einsetzt.

HO



Anne-Sophie Scholl  
Literaturredaktorin der  
«Schweiz am Wochenende».

«Es ist nicht an mir, mich zu schämen. Ich halte der Gesellschaft den Spiegel vor. Ich bin es, die schreibt.»

die Berufswelt traten sie sogar stärker hervor. Die Abschlussprüfungen meines Studiums legte ich zur selben Zeit ab wie mein damaliger Freund. Am Abend vor seinen Prüfungen war er sehr nervös, ich kümmerte mich um ihn und versuchte ihn zu unterstützen. Am Abend vor meinen Prüfungen war ich ebenfalls sehr nervös. Aber mein Freund herrschte mich an, meine Unterlagen endlich wegzulegen und einen schönen Abend mit ihm zu verbringen. Mein Prüfungsergebnis war besser als seines, er blieb meiner Abschlussfeier fern. Er war nicht der richtige Mann, darauf kam ich dann auch. Mit einem anderen Freund besuchte ich einmal eine Ausstellung. Es ging um Lebensentscheidungen. Bei einer spielerischen interaktiven Station kam heraus, dass für mich berufliche Erfüllung wichtig ist. «Klar, du bist karrieregeil», so der Kommentar meines Begleiters. Ehrgeiz war für ihn reserviert.

Bei meiner ersten richtigen Anstellung schliesslich hatte ich eine Netzwerkfunktion. Ich setzte mich ein und bekam rundum sehr gute Rückmeldungen. Doch aus Sicht meines Chefs war ich wohl auf der Überholspur. Er war Choleriker und feuerte mich in einem Wutanfall. Dazu wäre er nicht berechtigt gewesen, das Haus war basisdemokratisch organisiert, so jedenfalls die Sprachregelung, ausserdem war er bloss Co-Chef. Auf dem Arbeitsgericht sprach man mir gute Chancen auf missbräuchliche Kündigung zu, empfahl mir jedoch, abzuwägen zwischen möglichen sechs Monaten Lohnfortzahlung und wahrscheinlichem Imageschaden – meinem Imageschaden, wohlverstanden, und zwar unabhängig vom Ergebnis einer Klage. Und – doch, auch das muss ich hier noch einmal erzählen. Ich bewarb mich bei einem nationalen Bergsportverband. Beim Einstellungsgespräch erzählte der Geschäftsführer, er habe die Auflage, sich um «Gender»-Belange zu kümmern – er spuckte das Wort aus, als hätte er in einen faulen Apfel gebissen, nein, nicht Evas süssen Paradiesapfel, sondern einen mit Wurm drin. Dann fragte er mich, ob ich mir vorstellen könne, mit ihm ein Büro zu teilen. Das war keine Frage, sondern es hiess: Du, genau du hast in meinem Büro nichts verloren. Anderntags rief er mich an und erklärte mir, ich passe nicht in seinen Verband.

Die Liste liesse sich fast beliebig fortsetzen. Diese Flecken auf meiner Lebensgeschichte sind kein Sonderfall, sie gehören zur ganz normalen weiblichen biografischen Erfahrung – in dieser Welt. Die Tatsache, dass ich eine Frau bin, bekomme ich nahezu jeden Tag zu spüren, sie hat mein ganzes Leben geformt. Manchmal hat das durchaus Vorteile, so bin ich auch schon an Information herangekommen, weil man mich für nicht so gefährlich hält. Meistens sind es jedoch Zeichen, die meinen Handlungs- und Bewegungsspielraum und meine Entfaltungsmöglichkeiten einschränken oder mich dazu zwingen, einen grossen Energieaufwand zu betreiben, um mich darüber hinwegzusetzen.

Doch anders als früher stellt sich heute kaum noch ein Mann hin und spricht Frauen die Gleichberechtigung ab. Das Thema ist im Kopf angekommen, im Bauch aber noch lange nicht. Weniger als Rassismus. Das zeigt sich etwa in der Literatur. Bücher über die Geschichte der Schwarzen in den USA gehören weitgehend zum grossen literarischen Bankett und werden von allen Menschen gelesen. Literatur von Frauen, die von weiblicher Erfahrung erzählt, ordnet man immer noch dem Katzentisch zu, neuerdings nennt sich das «feministische Literatur». Und es zeigt sich in der Gesetzgebung: Rassistischen Energien werden heute über das Antidiskriminierungsgesetz rechtliche Schranken gesetzt, Beleidigung aus rassistischen Motiven wird ebenso geahndet wie Mord aus rassistischen Motiven. Bei Sexismus ist das nicht so, es gibt keinen spezifischen Paragraphen gegen Alltagssexismus, die Einrichtung einer Anti-Sexismus-Kommission wurde abgelehnt. Und Gleichberechtigung wird noch immer verbreitet als Frauenthema angesehen. Das ist falsch: Feminismus ist Humanismus.

Letzte Woche erhielt ich die Kündigung. Ich sage nicht, sie habe sexistische Gründe. Rationalisierung und Geopolitik im Rahmen des Joint Ventures von CH Media, wurden angeführt. Aber: Ein reines Männergremium hat den Entscheid gefällt. Und er passt zu dem bekannten Muster: Die Frau bleibt stehen und schaut zu, wie der Mann an ihr vorbeizieht. Beim Mann zählt das mögliche Potenzial, bei der Frau der Leistungsausweis. Und oft nicht einmal dieser.

anne-sophie.scholl@schweizamwochenende.ch

# Basel Stadt Land Region

## Frauen streiken – aber nicht alle. Warum?

**Debatte** Macht es Sinn, morgen Freitag auf die Strasse zu gehen? BaZ-Redaktorinnen haben sich Gedanken gemacht.



Im Juni 1991 gingen auch in Basel Tausende Frauen auf die Strasse, um für Gleichberechtigung zu kämpfen. Foto: Keystone

### Vehement für Lohnerhöhungen kämpfen

Ich hatte Glück: Noch nie habe ich mich in meiner Karriere aufgrund meines Geschlechts benachteiligt gefühlt. Trotzdem will ich für diejenigen sprechen, die dieses Privileg nicht haben. Der Frauenstreik soll alle ermutigen, sich für ihre Rechte einzusetzen.

Studien belegen, dass sich Männer tendenziell über- und Frauen unterschätzen. Dieser Unterschied wirkt sich auf das gesamte Berufsleben aus. Angefangen bei der Bewerbung: Erfüllt eine Frau von zehn Anforderungen acht, so bewirbt sie sich gar nicht. Umgekehrt würde sich ein Mann bereits bewerben, wenn er vier erfüllt. Dasselbe bei Lohnverhandlungen: Frauen sollten sich ein Beispiel an den Männern nehmen, die vehement für Lohnerhöhungen kämpfen. Es scheint schwierig, Frauen für Kaderpositionen zu gewinnen. Man identifiziert sich leichter mit jemandem, der einem ähnlich ist. Wie soll dieses

Muster durchbrochen werden, wenn in den Chefetagen hauptsächlich Männer sitzen? Es ist traurig, dass es überhaupt noch Frauenberufe und Männerberufe gibt. Noch trauriger ist, dass typische Frauenberufe weitaus schlechter bezahlt werden als Männerberufe. Wie kann die gewaltige Lohnschere zwischen einem Informatiker und einer Kleinkinderzieherin erklärt werden? Würden Frauen mit einem so grossen Selbstbewusstsein in die Karriere starten wie Männer, gäbe es diese Kategorisierung vielleicht nicht mehr. Diejenigen, die das Genderproblem wirklich betrifft, haben wahrscheinlich weder Zeit noch Geld, ihre Rechte einzufordern. Deswegen sollten junge und unabhängige Frauen und Männer diese Verantwortung übernehmen.



**Clara Ehrhard**  
Praktikantin

### Frauenstreik überall

Streik, Streik, Frauenstreik. Auf allen Kanälen. In den vergangenen Wochen wurde ich beinahe täglich daran erinnert, dass ich am 14. Juni unbedingt streiken muss. Nicht nur das. Ich wurde darüber informiert, was ich dabei anziehen soll und welche Slogans ich auf meine Transparente zu schreiben habe. Zuweilen ging mir das ziemlich auf die Nerven.

Doch es führte auch dazu, dass ich mir Gedanken machte. Soll ich streiken? Was bedeutet es überhaupt, zu streiken? Bei einem Streik lehnt man sich gegen etwas auf, das einen stört. Der Frauenstreik vom 14. Juni 1991 entstand aus einem Aufstand von Arbeiterinnen einer Uhrenfabrik. Sie wehrten sich gegen die ungleichen Löhne. Wenn ich also streike, teile ich meinem Arbeitgeber mit, dass ich mit den Arbeitsbedingungen nicht zufrieden bin. Obwohl er mir einen fairen Lohn zahlt und es mir ermöglicht hat, als junge

Journalistin eine spannende Stelle anzutreten. Will ich das?

Natürlich könnte ich für den Streik freinehmen und mich für jene einsetzen, deren Arbeitsbedingungen nicht so fair sind wie meine. Die Frauen, die am meisten für ihre Rechte kämpfen müssten, werden morgen nicht auf den Strassen sein. Weil sie Angst haben, dass ihr Widerstand sie den Job kosten könnte. Für diese Frauen würde ich gerne auf die Strasse gehen. Demonstrieren, nicht streiken.

Doch das ganze als Streik aufzugleisen, war ein cleverer Schachzug. Eine Demo an einem Samstagnachmittag hätte wohl nie dasselbe mediale und gesellschaftliche Echo ausgelöst. Und ich hätte mir nie so viele Gedanken gemacht.



**Lisa Groelly**  
Redaktorin Baselland

### Lieber einen Gleichberechtigungsstreik

Soll ich am Frauenstreik auch der Arbeit fernbleiben und streiken? Diese unbequeme Frage konnte ich bisher elegant umschiffen. Der Frauenstreik findet an einem Freitag statt – und freitags arbeite ich nie. Ich kann also gar nicht streiken. Doch würde ich? Nun, ohne die Feministinnen der ersten Stunde könnte ich wohl nicht diese Zeilen schreiben, sondern würde hinter dem Herd stehen und an Abstimmungssonntagen mit der Faust im Sack zuschauen, wie die Männer ohne uns über die Geschicke der Schweiz bestimmen.

Dieser Kampf der Frauen um absolute Gleichberechtigung ist tatsächlich noch nicht zu Ende. Doch jetzt muss er meines Erachtens anders gekämpft werden. Gemeinsam mit den Männern. Viele sind mittlerweile «reif» dafür. Damit Frauen nicht immer diejenigen sind, die mit Prozentarbeit ihre Karriere auf Eis legen, muss es auch für Väter einfacher wer-

den, ihre Pensen zu reduzieren. Wenn wir wollen, dass sie von Anfang an dieselbe Verantwortung für die Kinder übernehmen wie die Mütter, muss aus dem Mutterschaftsurlaub ein flexibler Elternurlaub werden. Ich kenne viele Männer, die diese Möglichkeiten nur allzu gerne in Anspruch nehmen würden. Männer, die sich um ihre Kinder kümmern wollen, dürfen nicht mehr stigmatisiert werden. Das würde auch den Kampf der Frauen enorm erleichtern, denn zumindest die durch Kinderbetreuung verursachte Lohn- und Karriereungleichheit würde so mit der Zeit verschwinden. Der Frauenstreik ist eine gute Sache, ich werde an der Demo teilnehmen. Viel lieber wäre mir jedoch ein Gleichberechtigungsstreik.



**Dina Sambar**  
Redaktorin Basel-Stadt

### Männer. Frauen. Regenbogen.

Mädchen. Jungs. Rosa. Blau. Farben für alle.

Frauen. Männer. Pflichten. Für Frauen und Männer. Familie. Mit Frauen. Mit Männern. Mit Frauen und Männern. Mit Kindern. Allein oder gemeinsam.

Frauen. Männer. Berufe. Für Frauen. Für Männer. Für Frauen und Männer. Vielfalt! Auswahl! Für Frauen und Männer. Kaderstellen. Für Frauen. Teilzeitstellen. Für Männer. Kaderstellen als Teilzeitstellen. Für Frauen und Männer.

Frauen. Männer. Gesellschaft. Grenzen. Regeln. Gesetze. Tabus: Frauen und Frauen – Männer und Männer. Frauen und Männer. Frauen werden Männer. Männer werden Frauen. Freiheit. Grenzenlos. Grenzenlose Freiheit.

Frauen. Männer. Respekt. Gegenüber Frauen und Männern. Keine Beleidigungen!

Keine Abwertung! Keine Diskriminierung! Aber Konkurrenz, Streit. Faire Diskussionen zwischen Frauen. Zwischen Männern. Zwischen Frauen und Männern.

Frauen. Männer. Übergriffe. Gewalt. Physische, psychische, sexuelle. Direkte und indirekte. Gegen Frauen. Gegen Männer. Gegen niemanden. Niemals. Ausnahmslos!

Frauen. Männer. Solidarität. Gegenüber Frauen und Männern. Mehr Rechte. Für Frauen. Aber auch für Männer. Gleichstellung zwischen Männern und Frauen. Aufschrei! Von Frauen. Von Männern. Aufstand – Widerstand! Frauen mit Männern. Gemeinsam.

Frauen. Männer. Streik.



**Alessandra Paone**  
Redaktorin Basel-Stadt

### Zampanos, klettert von den Bäumen!

Es war schon in den 68er-Jahren so: Die Revolutionäre standen an den Versammlungen auf und schwangen grosse Reden. Die Frauen kümmerten sich um die Beziehungspflege. Es ist heute noch so: Die Zampanos sind männlich. Doch wir leben nicht mehr unter den Schimpansen, wo derjenige, der das grösste Imponiergehabe an den Tag legt, Rudelführer wird. Es ist nicht mehr so, dass Frauen allein verantwortlich für das Wohl der Kleinen sein und deshalb die Ernährer bei Laune halten müssen.

In Tat und Wahrheit leben wir noch immer wie in der Steinzeit. Dabei wünschen wir uns eine Welt, in der die alten Klischees und Rollenbilder verschwunden sind. Also sollten wir uns daranmachen, dies zu ändern, uns zu ändern. Daher marschiere auch ich am Streik mit. Denn ich will die Gesellschaftsordnung und alte Klischees ändern. Sonst stehen unsere Töchter und Söhne am

selben Punkt wie wir. Nämlich, dass die Wirtschaft von Männern geprägt ist und teilweise eine zerstörerische und ausbeuterische Politik pflegt.

Das heisst für Männer, dass sie vom Baum herunterklettern und sich ebenfalls um die Beziehungspflege, um Kindererziehung und Teilzeitstellen bemühen. Es heisst für Frauen, dass sie aus der Opferhaltung herausfinden und mutig und aufrecht für die Sache und die Gestaltung einer neuen Gesellschaftsordnung einstehen und nicht die Faust im Sack machen und hinter vorgehaltener Hand klagen. Es gibt genug grossartige, empathische und liebevolle Männer. Holen wir diese aus dem Schatten und hofieren weniger die Schimpansen und Zampanos dieser Welt.



**Franziska Laur**  
Redaktorin  
Basel-Stadt

### Das Barbie-Image klebt an mir

Weder in der Zeit als Schülerin oder Studentin, noch als Praktikantin hatte ich je das Gefühl, lediglich aufgrund meines Geschlechts benachteiligt oder diskriminiert zu werden. Mit meinen 23 Jahren habe ich auch noch nicht so viel Berufserfahrung. Ich war jedoch schon zahlreiche Male wegen meines Äusseren mit Vorurteilen konfrontiert. Das Blondinen-Barbie-Image klebt an mir wie ein alter Kaugummi am Schuh.

Andere Leute mögen sagen, dass ich diesen Eindruck durch mein Erscheinungsbild und Auftreten noch befeue; ich bin jedoch der Ansicht, dass eine (blonde) Frau durchaus etwas stärker geschminkt und modisch gekleidet sein kann, ohne gleich das «Dummchen-Vorurteil» aufs Auge gedrückt zu bekommen. Auf Dauer kann dies nämlich verletzen und am Selbstwertgefühl nagen. Die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts mag weniger

ins Auge fallen und subtiler sein als noch zu Zeiten des ersten Frauenstreiks vor ziemlich genau 28 Jahren. Trotzdem denke ich, dass es wichtig ist, dass Frauen ihren Anliegen, gerade auch in der heutigen Zeit und im öffentlichen Raum, Gehör verschaffen.

Letztlich habe ich mich allerdings dazu entschieden, nicht zu streiken, da ich Zweifel daran habe, ob das langfristig das gewünschte Umdenken bewirken kann. Ich solidarisiere mich jedoch mit all jenen Frauen, die Benachteiligungen erfahren, und freue mich, wenn sich auch Männer unter das für die Gleichstellung einstehende Volk mischen. Schliesslich ist es nicht ein «Frau gegen Mann», sondern ein Miteinander.



**Noëmi Schneider**  
Praktikantin



Die tüchtige und adrette Hausfrau: Veraltete Rollenbilder prägen bis heute die Diskussion über Frauen im Arbeitsmarkt.

GETTY

# «Bezahlt endlich die Mütter»

Die Autorin Sibylle Stillhart sagt, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie vor allem der Wirtschaft nützt. Die Frauen hingegen reiben sich zwischen Job und Kindern auf. Deshalb fordert sie einen Hausfrauenlohn.

VON KATJA FISCHER DE SANTI

## Gehen Sie am Freitag auf die Strasse für den Frauenstreik?

**Sibylle Stillhart:** Aber sicher doch, das ist gar keine Frage. Frauen müssen ihre Forderungen sichtbar machen. Ich nehme an einer Kinderwagendemonstration in Bern teil.

## Und was wird auf Ihrem Transparenz stehen?

Ich fordere einen einjährigen Mutterschaftsurlaub.

## Erinnern Sie sich noch an den ersten Frauenstreik 1991?

Ja, wir Schülerinnen «streikten» damals an der Kanti St. Gallen und besuchten in der Aula eine Podiumsdiskussion. Viel war da von «Unabhängigkeit» die Rede und davon, dass Frauen genauso einen Beruf erlernen sollten wie Männer. Ganz bestimmt wollten wir keine Hausfrauen wie unsere Mütter werden und für unsere Männer kochen und putzen. Eine gute Ausbildung würde uns zu einem emanzipierten Leben führen. Dessen waren wir uns sicher.

## Und haben sich Ihre Vorstellungen 28 Jahre später verwirklicht?

Ich habe eine gute Ausbildung genossen, einen guten Job bekommen, auch mit zwei Kindern weitergearbeitet. Doch glücklich gemacht hat es mich nicht. Es fühlt sich nicht emanzipiert an, von der Krippe zur Arbeit zu hetzen, dort mit einem schlechten Gewissen seine Zeit abzusetzen, um dann um sechs Uhr auf den letzten Drücker die Kinder wieder abzuholen und am Abend den ganzen Haushalt zu schmeissen.

## Hat in Ihren Augen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf den Frauen nichts gebracht ausser Stress?

Genau, Vereinbarkeit bedeutet heute,

dass eine Frau weiterarbeitet und gleichzeitig Hauptverantwortliche ist für Kinderbetreuung und Haushalt. Weil Kinderbetreuung und Haushalt nicht als «Arbeit» gelten, verdienen Frauen zu Hause nichts. Was konkret heisst: Frauen mit kleinen Kindern arbeiten 58 Stunden die Woche für ihren Haushalt und den Nachwuchs. Gehen sie zusätzlich einer Erwerbsarbeit nach - im Durchschnitt 14 Stunden -, kommen sie auf eine atemberaubende 72-Stunden-Woche. Bezahlt davon sind lediglich die 14 Stunden Erwerbsarbeit.

## Was ist mit den Vätern? Warum lassen diese ihre Frauen mit der Doppelbelastung alleine?

Auch wenn es sich die meisten Frauen bestimmt so gewünscht haben: Die Männer haben nicht die Hälfte aller Haus- und Erziehungsarbeit übernommen. Neun von zehn Vätern arbeiten weiter Vollzeit. Das Bundesamt für Statistik hält fest, dass bei gut drei Vierteln aller Familien die Frauen die Hauptverantwortung der Hausarbeit und der Kinderbetreuung tragen - trotz Erwerbsarbeit, ja sogar dann, wenn sie 100 Prozent arbeiten.

## Warum tun sich die Männer da so schwer, und warum setzen die Frauen zu Hause nicht mehr Druck auf?

Vielleicht sollten wir davon wegkommen, Väter oder Mütter zu «ändern», damit sie für das Erwerbsleben fit bleiben. Nehmen wir doch einmal die Arbeitswelt etwas genauer unter die Lupe. Es liegt doch auf der Hand: Je kürzer der Arbeitstag, desto besser lässt er sich mit einer Familie vereinbaren. In Dänemark etwa gibt es die 33-Stunden-Woche.

## Wenn Sie sagen, dass die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie für die Frauen eine Mogelpackung sei, mei-

## Zur Person



Die gebürtige St. Gallerin Sibylle Stillhart war Redaktorin bei der «Schweizer Illustrierten» sowie beim «Beobachter» und

schrrieb als freie Journalistin für diverse Zeitschriften und Zeitungen. Später war sie als Pressesprecherin für die Bundesverwaltung tätig. Heute arbeitet die 45-Jährige für ihre drei Söhne sowie als Autorin. Unzufrieden mit dem Status quo der arbeitenden, ständig gestressten und schlecht entlohnten Mütter in der Schweiz veröffentlichte sie 2015 ihr Buch «Müde Mütter – fitte Väter». Kürzlich legte sie mit ihrem zweiten Buch «Schluss mit Gratis. Frauen zwischen Lohn und Arbeit» im Limmat Verlag nach.

## «Frauen mit kleinen Kindern arbeiten 58 Stunden die Woche für Haushalt und Nachwuchs – gratis und neben ihrem Job.»



Sollen Hausfrauen einen Lohn für ihre Arbeit bekommen? Stimmen Sie online ab.

## nen Sie dann, die Frauen sollten besser wieder zu Hause bleiben?

Nein, viele können das auch gar nicht mehr, weil in der Schweiz längerfristig ein Lohn nicht mehr ausreicht, um eine mittelständische Familie zu ernähren. Die Wirtschaft hat längst erkannt, dass sie nun für einen «Ernährerlohn» zwei Arbeitskräfte bekommt, eine davon, die Frau, erst noch zu einem Dumpingpreis.

## Ist der eigentliche Profiteur der beruflichen Emanzipation der Frau die Wirtschaft?

Ja, Profiteur und Treiber dieser Entwicklung ist die Wirtschaft. Ohne einen Finger zu krümmen, konnten Arbeitgeber ihr Arsenal an Arbeitskräften mit hoch motivierten Frauen verdoppeln. Doch die Strukturen der Arbeitswelt blieben so starr wie eh und je. Das mag so lange aufgehen, bis ein Kind auf die Welt kommt. Danach drehen die Frauen am Rad, kommen aber nicht mehr vorwärts.

## Wie müssten sich die Strukturen denn ändern?

Ich sehe das Hauptproblem nicht darin, dass es zu wenig Krippenplätze gibt oder Tagesschulen. Das Problem liegt viel tiefer. Es wird generell zu wenig über Mutterschaft nachgedacht. Wie viel Zeit braucht es, ein Kind grosszuziehen! Welche Anstrengung das erfordert! Was Mütter leisten, braucht Anerkennung. Und in einer kapitalistischen Welt läuft Anerkennung über Lohn. In allen Industrieländern geht vergessen, dass exakt die unbezahlten Arbeiten, das Kümern um Kinder und pflegebedürftige Menschen, für eine Gesellschaft unverzichtbar sind.

## Ganz konkret fordern Sie einen Hausfrauenlohn?

Ja, das klingt nur im ersten Moment abwegig. Es kann nicht sein, dass es -

pointiert formuliert - mehr geschätzt wird, wenn Menschen Waffen herstellen und damit Geld verdienen und Frauen dafür bestraft werden, dass sie Kinder gebären und sich um sie kümmern. Schon in den 70er-Jahren forderten feministische Gruppen die Einführung eines Hausfrauenlohns.

## Das hat sich aber nicht durchgesetzt. Frauen werden angehalten, erwerbstätig zu bleiben.

Weil das für die Wirtschaft und den Staat billiger ist. Die Leidtragenden sind aber doch wieder die Frauen. Sie verfügen, sobald sie Mütter werden, über weniger Einkommen. Das ist doch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit.

## Warum wehren sich nicht mehr Frauen dagegen? Sie selber stehen mit diesen Forderungen doch ziemlich alleine da?

Weil den Frauen eingepfiff wurde, dass ihre Arbeit zu Hause mit den Kindern, mit alten Menschen nichts wert ist. Es ist ihr selbst gewähltes Schicksal. Aber ohne die Gratisarbeit, die Frauen leisten, würde nichts mehr gehen, würde die Gesellschaft zusammenbrechen.

## Dann wäre es an der Zeit für einen Hausfrauenstreik?

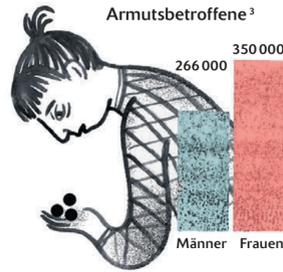
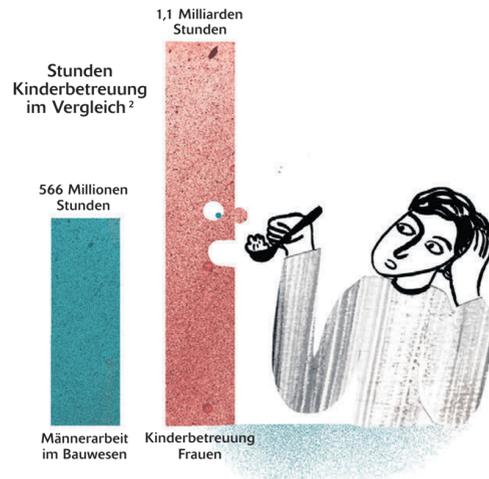
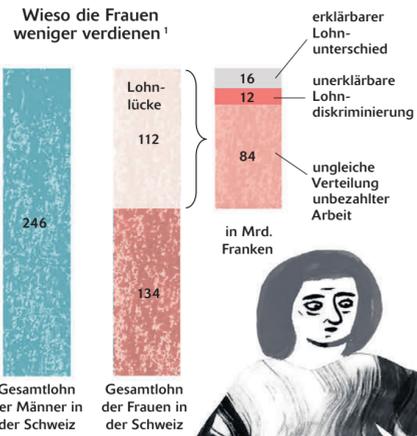
Ja, weil dort der wahre Hund begraben liegt. Unsere Gesellschaft missachtet, was Frauen ausmacht, hält an Strukturen fest, die Frauen kleinhalten. Die Boni der Banker, die Dividenden der Grosskonzerne - sie sind das Geld, das Frauen zur Verfügung gestellt werden müsste. Zudem hätte die Bezahlung der Hausarbeit auch für Väter Vorteile: Sie könnten selbstbewusster fordern, Teilzeit zu arbeiten, und wären davon befreit, die finanzielle Hauptlast zu tragen. Familien verfügten plötzlich über das, was ihnen heute am meisten fehlt: Zeit und Geld.

# Ein Land in Männerhand

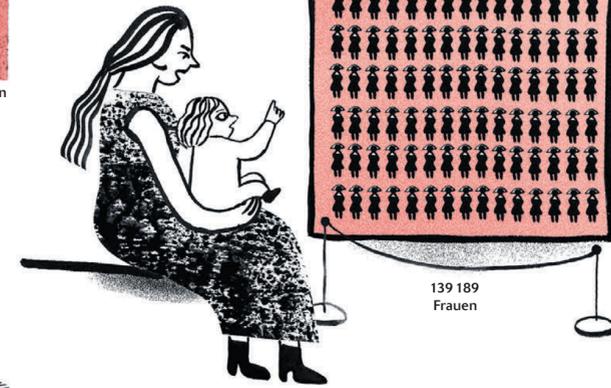
ILLUSTRATIONEN: MARIA REHLI



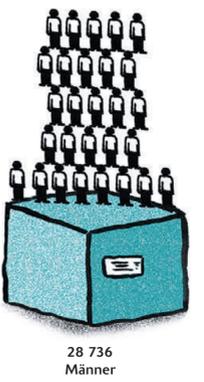
Anteil Frauen mit Erwerbsausfall während der Schwangerschaft<sup>8</sup>



Alleinerziehende<sup>4</sup>



WZPOSTER  
= 1000 Haushalte



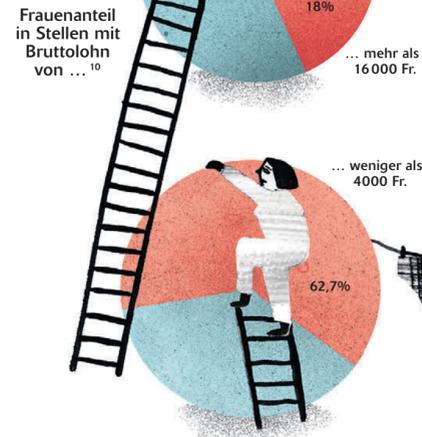
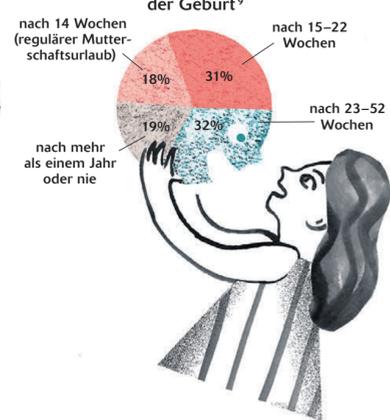
Anteil Paare mit Kindern, bei denen beide Elternteile Teilzeit arbeiten<sup>5</sup>



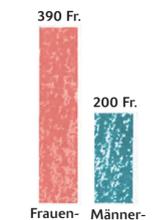
Subventionierte Krippenplätze pro 1000 Kinder<sup>6</sup>



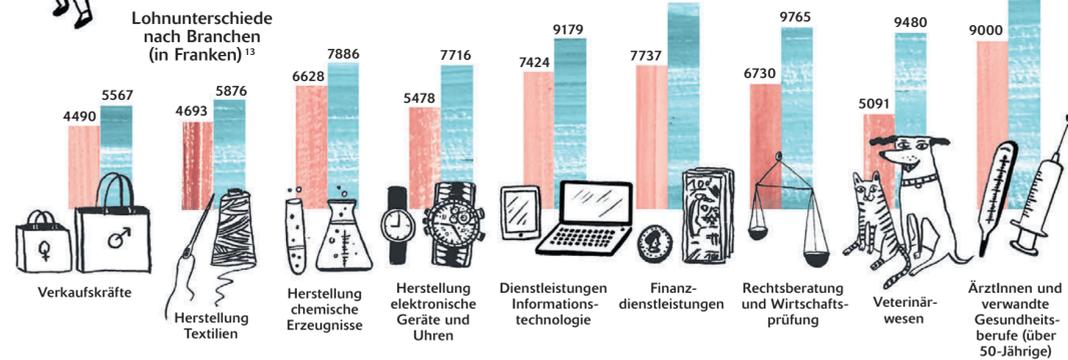
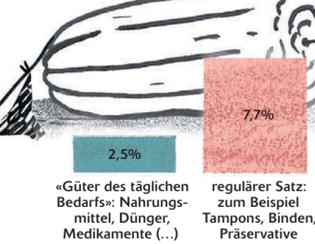
Wiederaufnahme der Arbeit nach der Geburt<sup>9</sup>



Einfuhrzölle pro 100 Kilogramm<sup>11</sup>



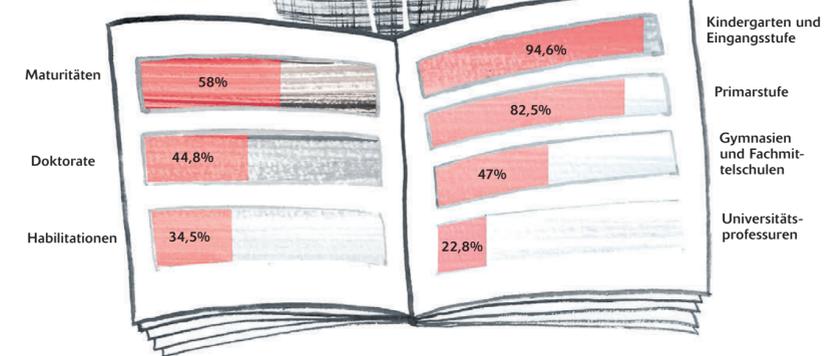
Steuersätze MWST<sup>12</sup>



Jede fünfte Frau hat mindestens einmal in ihrem Leben ungewollte sexuelle Handlungen erlebt.<sup>15</sup>



Frauenanteil bei Abschlüssen<sup>16</sup>



Entwicklung des Lohnunterschieds und Gleichstellungs-Meilensteine<sup>18</sup>

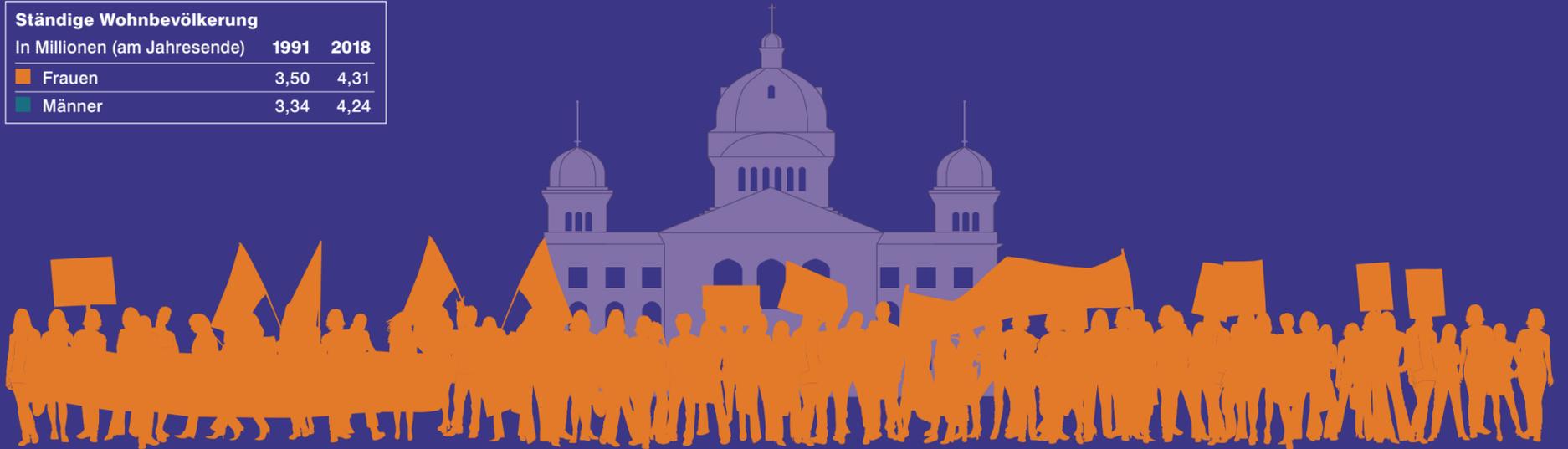


1 JÄHRLICHER LOHN BEI UNGEFÄHR GLEICH VIELEN ARBEITSTUNDEN (INKLUSIVE UNBEZAHLTER ARBEIT). QUELLE: FEMINISTISCHE FAKULTÄT, «MAKROSKANDAL - BETRUG AN FRAUEN».  
2 KEINE KINDERBETREUUNG OHNE PUTZEN ODER KOCHEN. QUELLE: FEMINISTISCHE FAKULTÄT, «MAKROSKANDAL - BETRUG AN FRAUEN».  
3 2016. QUELLE: BUNDESAMT FÜR STATISTIK (BFS). «ERHEBUNG ÜBER DIE EINKOMMEN UND LEBENSBEDINGUNGEN».  
4 ALLEINLEBEND MIT MINDESTENS EINEM KIND UNTER 25 JAHREN, 2017. QUELLE: BFS, «STRUKTURERHEBUNG».  
5 2017. QUELLE: BFS, «SCHWEIZERISCHE ARBEITSKRÄFTE-ERHEBUNG».  
6 KINDER VON 0 BIS 3 JAHREN, 2018. QUELLE: BFS, «CITY STATISTICS».  
7 KINDERLOSE ZWISCHEN 25 UND 39 MIT SEKUNDARSTUFE-II-ABSCHLUSS ODER TIEFER, 2013. QUELLE: BFS, «ERHEBUNG ZU FAMILIEN UND GENERATIONEN».  
8 QUELLE: BÜRO BASS, «MÜTTER-BEFragung 2017».  
9 QUELLE: BÜRO BASS, «MÜTTER-BEFragung 2017».  
10 VOLLZEITBRUTTOLOHN IM PRIVATSEKTOR, 2016. QUELLE: BFS.  
11 QUELLE: EIDGENÖSSISCHE ZOLLVERWALTUNG.  
12 QUELLE: EIDGENÖSSISCHE STEUERVERWALTUNG.  
13 PRIVATER UND ÖFFENTLICHER SEKTOR, 2016. QUELLE: BFS, «SCHWEIZERISCHE LOHNSTRUKTURERHEBUNG».  
14 QUELLE: BFS, «POLIZEILICHE KRIMINALSTATISTIK».  
15 GFS BERN, «BEFRAGUNG SEXUELLE GEWALT, 2019».  
16 2017. QUELLEN: BFS, «BILDUNGSABSCHLÜSSE 2018», «SHS - STUDIERENDE UND ABSCHLÜSSE DER HOCHSCHULEN».  
17 LEHRKRÄFTE IM SCHULJAHR 2016/2017. QUELLE: BFS, «STATISTIK DER LEHRKRÄFTE UND DES PERSONALS IM BILDUNGSWESEN».  
18 MEDIANLOHN IM PRIVATSEKTOR, PROZENTANGABEN IM VERHÄLTNISS ZUM MÄNNERLOHN. VOR 1994 KEINE DATEN. QUELLE: BFS, «SCHWEIZERISCHE LOHNSTRUKTURERHEBUNG».

# Damals und heute

**Vergleich** 28 Jahre nach dem ersten Frauenstreik in der Schweiz gehen heute wieder zahlreiche Menschen auf die Strasse. Sie protestieren gegen Ungleichheit zwischen Frauen und Männern in der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – wie schon 1991. Vieles hat sich seither verändert. Manches aber auch nicht, wie die Zahlen des Bundesamts für Statistik zeigen.

Ständige Wohnbevölkerung		
In Millionen (am Jahresende)	1991	2018
Frauen	3,50	4,31
Männer	3,34	4,24



## Vertretung in der Politik In Prozent



## Lohn

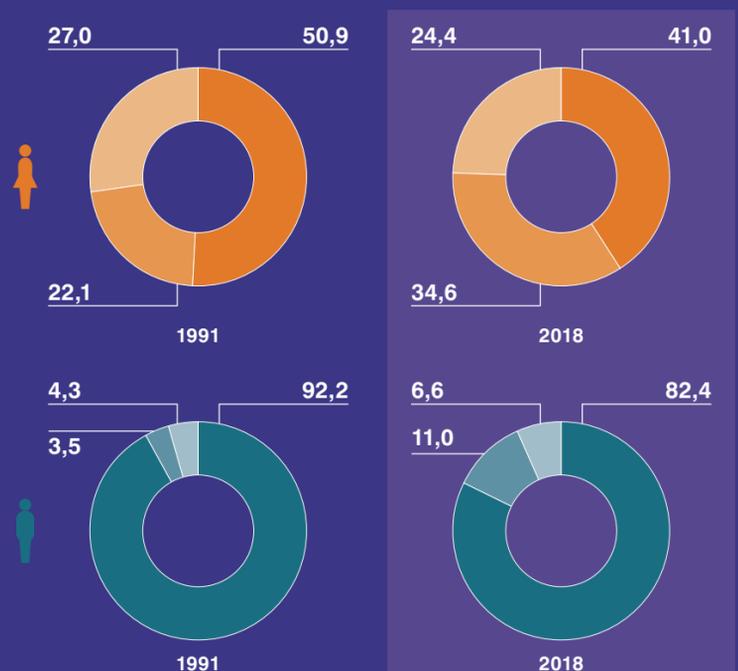
Durchschnittlicher Bruttolohn pro Monat in Franken (Privater Sektor)



## Beschäftigungsquote

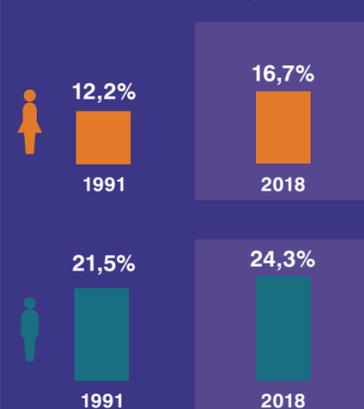
In Prozent der berufstätigen Bevölkerung, im Uhrzeigersinn:

■ Vollzeit (ab 90%) ■ Teilzeit (50 bis 89%) ■ Teilzeit (unter 50%)



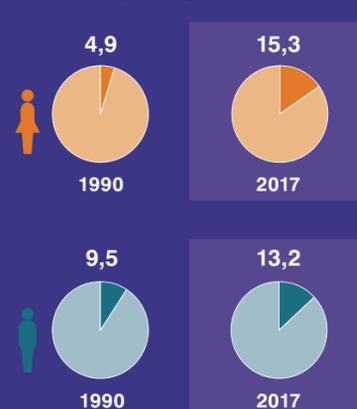
## Vorgesetztenfunktion

Arbeitnehmende als Vorgesetzte



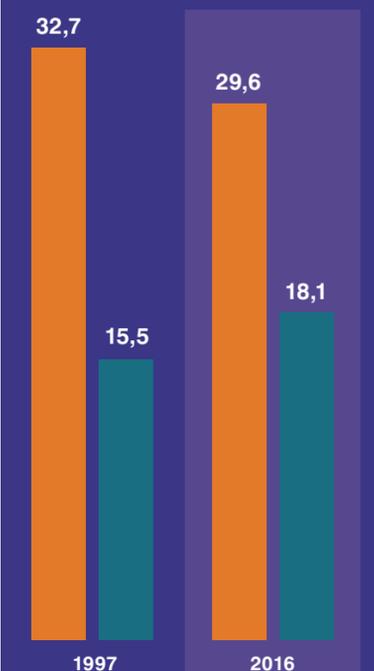
## Hochschulabschluss

Abschlussquoten pro Jahr, in Prozent



## Unbezahlte Care-Arbeit

Durchschnittlicher Aufwand Haus- und Familienarbeit in Stunden/Wo., geleistet von 15- bis 64-Jährigen



## Familiennamen

Anzahl Ehepartner, die nach der Hochzeit den Namen ihres Partners annehmen



VON NIKLAUS VONTOBEL

**N**ur wenige Schweizer Ökonomen können eine solche Bilderbuch-Karriere vorweisen. Iris Bohnet, 53, wurde an der Elite-Universität Harvard zur Professorin ernannt und ist Verwaltungsrätin der Credit Suisse. Zugleich zogen sie und ihr Mann zwei Söhne gross. In der Schweiz wäre es schwieriger gewesen, Karriere zu machen, sagte Bohnet einmal. In den USA würden etwa Kindergeburtstage nie Mittwochnachmittags stattfinden, nur an Wochenenden.

**Frau Bohnet, US-Filmstudios lancieren erstmals Superhelden-Filme, in denen Frauen oder Afroamerikaner die Hauptrollen spielen. Captain Marvel etwa oder Black Panther. Hilft das, fixe Rollenbilder aufzubrechen?**

**Iris Bohnet:** Ich habe diese Filme zwar nicht gesehen, aber von Ihrer Beschreibung her lautet die kurze Antwort, ja, die Forschung zeigt: Filme können bestehende Rollenbilder von Frauen und Männern oder auch von Minderheiten verändern.

**Warum genau ist das wichtig?**

Verfestigte Rollenbilder, wir können auch von Klischees sprechen, sind im beruflichen und privaten Alltag allgegenwärtig. Niemand ist frei davon. Erfahren wir das Geschlecht einer Person, werden automatisch Rollenbilder aktiviert. Das führt zu Ungleichbehandlungen, auch wenn diese gar nicht beabsichtigt sind.

**Wie kommt es vom Klischee zur Ungleichbehandlung?**

Etwa dann, wenn sich Frauen in Berufe vorwagen, die von Männern dominiert werden. Dann passt das stereotypische Frauenbild nicht zu den Anforderungen, die wir in solchen Berufen für erforderlich halten. Wenn die Frau sich als fähige Ingenieurin oder Computerfachfrau erweist, entspricht sie nicht mehr unserem Bild einer «idealen Frau». Sie wird dann häufig als zu forsch oder gar als arrogant wahrgenommen.

**Sie entspricht nicht der Norm?**

Das missfällt den Menschen generell. Man kann es auch pointierter formulieren. Wegen unserer Vorurteile reagieren wir auf erfolgreiche Frauen ähnlich wie auf unehrliche Männer: Wir mögen sie nicht und wir wollen lieber nicht mit ihnen arbeiten.

**Wie ist dieses weibliche Ideal?**

Warmherzig, fürsorglich, sich um andere sorgend. Entspricht die Frau diesem Ideal, gilt sie als sympathisch, wird aber weniger respektiert. Erfolgreiche Frauen können nur schwer beides haben: gemocht und respektiert zu werden. Das schadet ihnen, wenn sie sich bewerben, ihren Lohn verhandeln oder sich um eine Beförderung bemühen.

**Gilt das auch für Männer, die einen «Frauenjob» ausüben?**

Männer wie Frauen werden tendenziell diskriminiert in Berufen, die vom anderen Geschlecht dominiert werden. Im Falle von Männern sind es Berufe wie Pfleger oder Kindergärtner. Vor einigen Jahren musste ich meinen Sohn zum ersten Mal an meinem Arbeitsplatz in eine Krippe bringen. Ich war extrem nervös. Einer der ersten Betreuer, den ich sah, war ein Mann. Ich wollte mich umdrehen und weglaufen. Zum Glück widerstand ich diesem Impuls. Der Betreuer erwies sich als grossartig. Aber diese Bauchreaktion ärgert mich heute noch.

**Wie wirken sich Stereotype von ethnischen Minderheiten aus?**

Es gibt Evidenz, dass afroamerikanische Männer von ihrer Umgebung

bestraft werden, wenn sie sich dominant verhalten - weisse Männer werden dies nicht. Zugleich zeigt die Forschung, dass afroamerikanische Männer einen Vorteil haben, wenn sie weiche Gesichtszüge haben und Wärme ausstrahlen. Nelson Mandela ist dafür ein gutes Beispiel. Die gleichen Eigenschaften schaden einem weissen männlichen Chef.

**Inwiefern schaden Ungleichbehandlungen den Unternehmen?**

Es wird für eine bestimmte Position von vorneherein die Hälfte des verfügbaren Pools an Talenten ausge-

schlossen. Also bekommen Unternehmen tendenziell nicht die besten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Oder Unternehmen verlieren qualifizierte Mitarbeitende, weil diese ungerechtfertigt auf Ablehnung stossen. Moralisch ist die Ungleichbehandlung sowieso falsch.

**Wenn Klischees nur schaden: Warum haben sie dennoch alle Menschen in den Köpfen?**

Klischees sind eigentlich eine Form von Faustregeln, die unser Gehirn nutzt. Man kann auch von Vereinfachungen sprechen oder von Heuristiken.

Dadurch können Informationen von unserem Gehirn effizienter verarbeitet werden. Leider aber manchmal auf inkorrekte Weise.

**Warum nutzt unser Gehirn solche Faustregeln, wenn wir damit so oft falsch liegen?**

Wir können damit die Welt schneller interpretieren und schneller reagieren. Die Psychologie unterscheidet bildhaft zwei verschiedene Arten zu denken. Das intuitive System 1 arbeitet automatisch, ohne viel Anstrengung und Kontrolle - und nutzt solche Heuristiken. System 2 steht für

unser willentliches Denken, das auf Logik gründet - es erfordert Anstrengung und ist langsamer.

**Und das erste System wird häufiger genutzt?**

Ja, einige Experten schätzen, dass 80 bis 90 Prozent unseres Denkens unbewusst ablaufen.

**Dann werden wir Klischees nie wegbekommen und auch nicht Ungleichbehandlungen?**

Es ist zumindest sehr schwierig, solche Rollenbilder zu verändern. Aber wir können unsere Umwelt so verändern, dass Stereotype sich nicht auf unser Verhalten auswirken. Denken und Handeln sind nicht das Gleiche. Wir müssen die Vorurteile aus unseren Systemen entfernen. Mit vergleichsweise einfachen Massnahmen kann man viel erreichen. Zum Beispiel mit Vorhängen, hinter denen Musikerinnen und Musiker für ein Orchester vorspielen. Durch diese simple Massnahme erhöhte sich die Erfolgchance für Musikerinnen um 50 Prozent. Solche Vorhänge sind mitverantwortlich dafür, dass wir heute beinahe 40 Prozent Frauen in den berühmtesten Orchestern in den USA haben. In den 1970er-Jahren waren es bloss 5 Prozent.

**Liessen sich die Direktoren der Orchester leicht überzeugen?**

Nein, die Direktoren, alles Männer übrigens, waren überzeugt, sie würden nur die Musik hören. Der berühmte amerikanische Dirigent Leonard Bernstein sagte damals öffentlich, der Vorhang habe auf ihn keinen Einfluss. Die Evidenz lehrte ihn dann, dass auch er von Vorurteilen beeinflusst wurde.

**Können Vorhänge auch in der Privatwirtschaft funktionieren?**

Das wird zunehmend relevant. In den USA und in Grossbritannien helfen Tech-Start-ups, dass Unternehmen quasi einen Vorhang in ihre Rekrutierungsprozesse einbauen können. Man ist schon einen grossen Schritt weiter, wenn Bewerbungen anonymisiert werden: Angaben zum Geschlecht werden entfernt, zum Alter oder zur ethnischen Herkunft. Generell geht es auch bei diesen Start-ups um das Gleiche: Vorurteile aus unseren Systemen zu entfernen.

**Was hilft sonst noch?**

Ich habe zehn Massnahmen zusammengestellt, mit denen sich Ungleichbehandlungen bei der Arbeit nachweislich abbauen lassen. So erbringen Teams mit einem möglichst ausgeglichenen Anteil von Männern und Frauen bessere Leistungen. Frauen wie Männer können so als Führungskräfte wahrgenommen werden. Oder man sollte die Macht von Symbolen nutzen. Es hat einen Einfluss, wenn an den Wänden nur Bilder von früheren männlichen Präsidenten hängen. Vorbilder helfen, das Verhalten zu verändern.

**Was bewirkt ein Frauenstreik?**

Auf Ungleichheiten aufmerksam machen: bei Löhnen, in Führungspositionen in Wirtschaft und Politik und in der Betreuungsarbeit. Der Schweizer Film «Die Göttliche Ordnung» zum Kampf für das Frauenstimmrecht hat mir sehr gefallen. Er erinnert daran, dass Frauen in der Schweiz noch gar nicht so lange abstimmen können. Das ist schon erschreckend.

**Wie kam es, dass Sie am Thema Ungleichbehandlung forschen?**

Ich bin Verhaltensökonomin und dachte, Einsichten aus meiner Disziplin könnten uns helfen, der Chancengleichheit wirklich eine Chance zu geben. Ich hoffe, dass mein Buch, «What Works: Wie Verhaltensdesign die Gleichstellung revolutionieren kann» ein Beitrag dazu ist.

# «Wir mögen erfolgreiche Frauen nicht»

Iris Bohnet, Verhaltensökonomin an der Harvard-Universität, sagt, wie Rollenbilder uns zu Fehlern verleiten - und warum es so schwierig ist, sie aus den Köpfen zu bekommen



«Auf Ungleichheiten aufmerksam machen»: Professorin Bohnet über den Frauenstreik PAUL MAROTTA/GETTY IMAGES



28 Jahre nach dem Frauenstreik von 1991 gehen die Frauen wieder auf die Strasse. Für mehr Lohn, mehr Respekt, mehr Gleichheit. Wie auf dem Bild am vergangenen 1. Mai in St. Gallen.

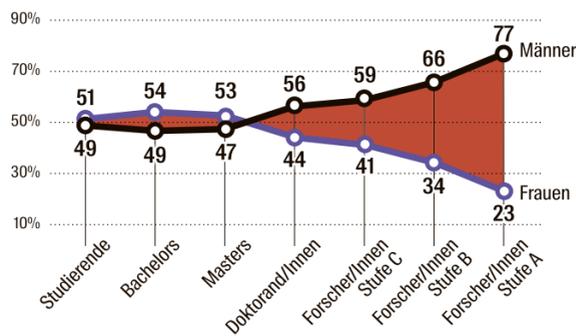
URS BUCHER

# Die Wut in Zahlen

**Ungleichheit** Männer dominieren in den Chefetagen. Sie verdienen mehr und arbeiten weniger oft in Tieflohnsektoren. Ihre Rente ist höher – in der Pensionskasse fast doppelt so hoch. Die Statistik zeigt, weshalb Frauen heute streiken.

## Bildung

**Akademische Karriere**  
2016



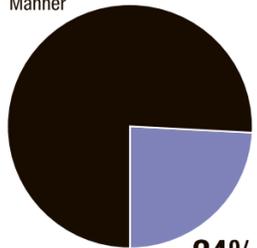
Stufe C: Unterer akademischer Mittelbau oder wissenschaftliche Mitarbeitende  
Stufe B: Oberer akademischer Mittelbau oder andere Lehrkräfte  
Stufe A: Professorenschaft oder leitende Forschende

## Gewalt

**Häusliche Gewalt**,  
2017

**Beschuldigte**

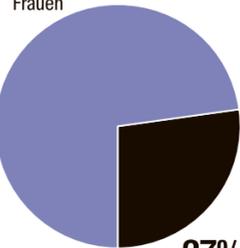
**76%**  
Männer



**24%**  
Frauen

**Geschädigte**

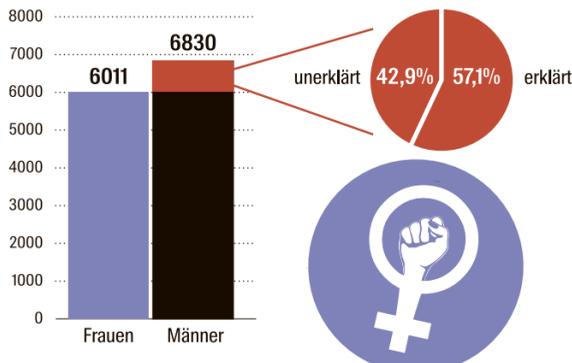
**73%**  
Frauen



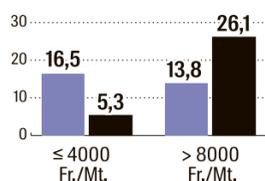
**27%**  
Männer

## Arbeit

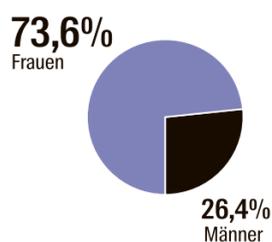
**Medianlohn**  
in Franken, 2016



**Vollzeitangestellte**  
Nettolohn in Prozent, 2016



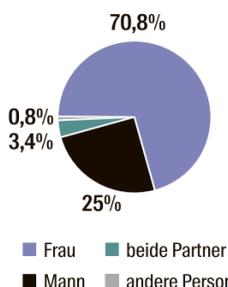
**Unterbeschäftigung**  
Unterbeschäftigte Personen, 2018



**Unternehmensleitung**  
Arbeitnehmende, 2018

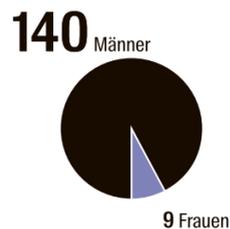
Frauen **31,6%**  
Männer **68,4%**

**Aufteilung der Hausarbeit**  
Paare mit jüngstem Kind 0–3 Jahre

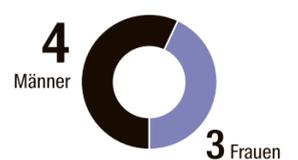


## Politik

**Bundesrat**  
seit 1848



**Bundesrat**  
Aktuelle Vertretung der Frauen



**Ständerat**  
Am Wahltag Oktober 2015



**Nationalrat**  
Am Wahltag Oktober 2015



## Altersvorsorge

**Neu ausbezahlte Altersrente**  
aus der beruflichen Vorsorge, 2017 (Median)

Frauen **1221 Fr.** Männer **2301 Fr.**

**Neu ausbezahlte AHV-Rente**, 2017 (Median)

Frauen **1754 Fr.** Männer **1936 Fr.**

Quelle: BFS; Grafik: Janina Noser

# Jetzt sind die Frauen dran!

**Kulturförderung** Frauen bekommen weniger Fördergelder und stehen seltener im Rampenlicht

VON ALICE GULDIMANN

Am Samstag wurde mit dem Argovia-Fäscht die Aargauer Open-Air-Saison eingeläutet. Das Publikum: zur Hälfte Frauen. Auf der Bühne: nur Männer. Weitere 32 Festivals folgen, allein im Aargau. Hier sind lediglich rund 20 Prozent der Hauptacts Frauen. Fast nirgends ist die Untervertretung weiblicher Kulturschaffender so offensichtlich wie in dieser Masse von Sommerkonzerten.

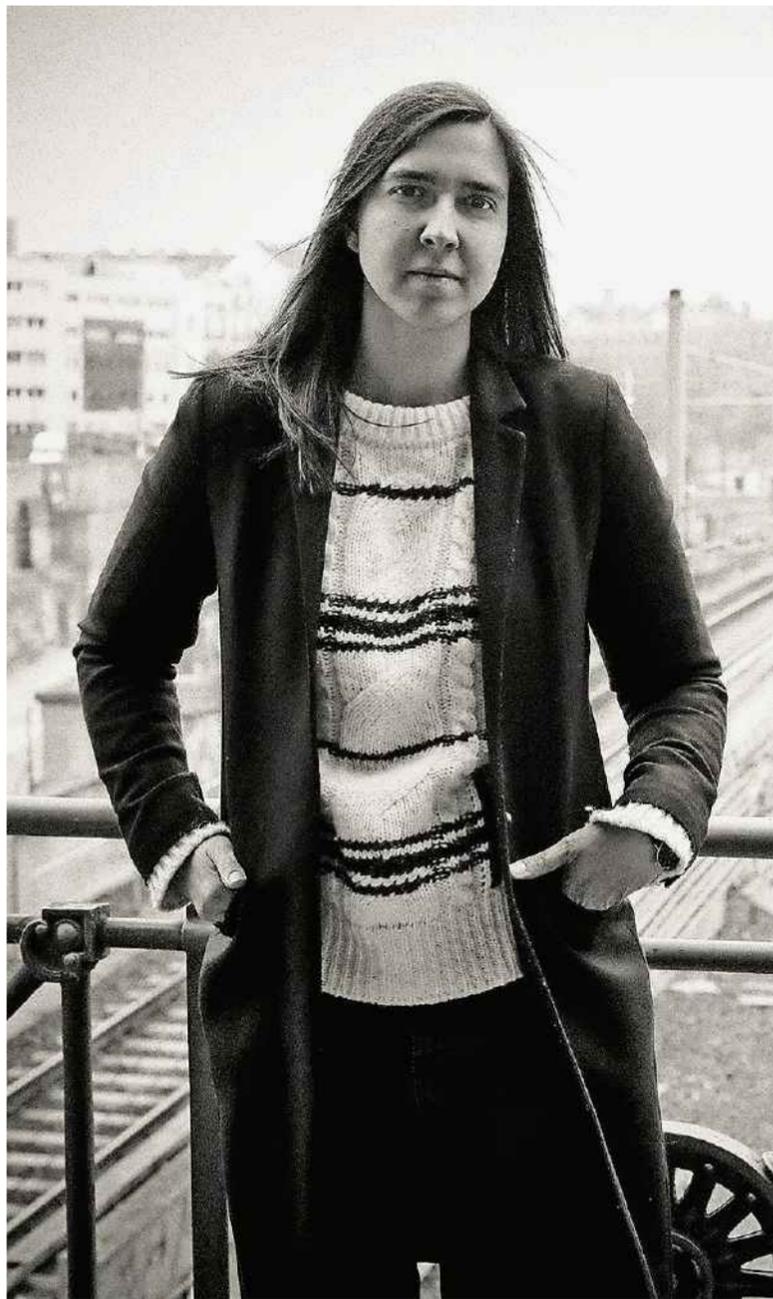
Doch nicht nur auf Festival-Bühnen sind Frauen in der Minderheit. Eine Analyse der Beitragszahlungen des Aargauer Kuratoriums zeigt: Mehr als 60 Prozent aller Einzelpersonen, die in den vergangenen zehn Jahren in irgendeiner Form vom Kuratorium unterstützt wurden, waren Männer. Am deutlichsten sind die Unterschiede in den Sparten Jazz sowie Rock/Pop. Dort gingen rund 20 Prozent der Beiträge an Frauen. In der Literatur waren es 35 Prozent. An dritter Stelle folgt der Bereich Klassik mit rund 40 Prozent. Fast egalitär waren die Beiträge in der bildenden Kunst und in den Sparten Film sowie Theater und Tanz.

## Ideen sind da, Umsetzung fehlt

Im Prinzip werde bei der Beitragsvergabe nicht auf das Geschlecht der Bewerbenden geachtet, schreibt Kuratoriumspräsident Rolf Keller auf eine erste Anfrage hin. Lediglich bei Jurierungen versuche man, die Geschlechterverteilung «nicht allzu einseitig werden zu lassen». Immer wieder stelle man fest, dass mehr Männer als Frauen Gesuche stellen, je nach Sparte seien die Abweichungen deutlicher. Warum das so ist, darüber liesse sich nur spekulieren, so Keller. Die Geschlechterproblematik sei innerhalb es Kuratoriums, nicht nur bei der Förderung, immer wieder Gesprächsthema. Nach möglicher Frauenförderung gefragt, schreibt Keller: «Im Gesuchswesen beurteilen und fördern wir qualitativ überzeugende kulturelle Vorhaben. Das Geschlecht der dahinterstehenden Personen interessiert letztlich wenig.»

Weiter als der Präsident geht Literaturwissenschaftlerin und Kuratoriumsmitglied Gabi Umbricht. Sie sieht in den Zahlen Handlungsbedarf. «Wir müssen schauen, dass sich mehr Frauen bewerben.» Das Kuratorium habe hier die Möglichkeit, neue Fördergefässe zu schaffen, die auch berufstätige Frauen und Mütter ansprechen. «Was wir auch laufend tun», so Umbricht. Mit der neu eingeführten Übersetzungsförderung habe man bereits einen ersten Schritt in diese Richtung getan. In den letzten zehn Jahren habe man die Geschlechterfrage im Kuratorium wohl einfach zu wenig im Bewusstsein gehabt, so Umbricht. «Wir sind in den Fachbereichen aber dran und arbeiten gegen die ungleiche Verteilung an.»

Ideen für spezifische Förderinstrumente seien durchaus vorhanden, meint sie, und auch in relativ kurzer Zeit umsetzbar.



Jazz-Musikerin und Saxophonistin Sarah Chaksad.

LAURA PLEIFER

«Allerdings zieht jedes neue Gefäss eine Budgetdiskussion nach sich, da das Geld von irgendwo abgezogen werden muss.» Auch wenn es Bestrebungen gibt, konkrete Massnahmen lassen sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht sehen.

## Erfahrungen der Künstlerinnen

Claudia Storz ist Schriftstellerin und lebt in Aarau und Salzburg. Sie ist eine von den Frauen, die in den vergangenen zehn Jahren vom Kuratorium Fördergelder erhielt. Sie nahm 1991 am Frauenstreik teil, und geht auch heute wieder auf die Strasse. «Weil meine Tochter, die hier in der Schweiz lebt und Kinder hat, heute noch die gleichen Probleme hat wie ich damals.» Die zweite Tochter in Berlin genieisse dagegen Tagesschulen und betreute Aufgabenstunden. Storz' Familie war damals abhängig von ihrem Gehalt als Schriftstellerin, sie litt unter den unregelmässigen Schulzeiten ihrer Kinder und den fehlenden Betreuungsmöglichkeiten.

**«Wenn ich für meine Band eine neue Trompeterin suche, ist es fast unmöglich, eine Frau zu finden.»**

**Sarah Chaksad**  
Jazz-Musikerin und  
Band-Leaderin



Violinistin Daria Zappa.

WALTER HUBER



Schriftstellerin Claudia Storz.

ANDREAS GROSS

«Als ich vor 42 Jahren mit dem Schreiben begonnen habe, gab es im Aargau drei Schriftstellerinnen: Erika Burkart, Silja Walter und mich», erzählt sie. Damals sei das schon eine grosse Zahl gewesen. Heute kann der Aargau schon einige Schriftstellerinnen mehr vorweisen. Sie könne sich nicht darüber beklagen, im Literaturbetrieb offen diskriminiert worden zu sein. «Ich habe aber schon gemerkt, dass ich immer kämpfen musste», meint die Autorin. Nach wie vor sei es so, dass die mächtigen und einflussreichen Kulturredaktoren, Feuilletonchefs und Literaturpreis-Juroren mehrheitlich Männer seien, so Storz.

Die Situation auf dem Buchmarkt mache das Ganze nicht leichter, neben den Verlagen seien auch Buchhändler und Medien unter Druck. «Alle müssen immer das Neuste, Beste, Sensationellste haben», erzählt Storz. Unter diesem Druck leiden ihrer Meinung nach besonders die Frauen. «Solange sich an diesen Machtstruktu-

ren nichts ändert, wird sich die Situation auch nicht bessern», kommt Storz zum Schluss.

Sarah Chaksad bewegt sich als Saxophonistin und Jazzmusikerin in einer beinahe frauenfreien Zone. In der Big Band der Aargauerin, dem Sarah Chaksad Orchestra, spielen überdurchschnittlich viele Musikerinnen. Nach den Gründen für die männliche Dominanz im Jazz-Bereich gefragt, kommt Chaksad schnell zum Punkt: «Im Jazz fehlen die weiblichen Vorbilder.» Ausser im Gesang gebe es an keiner Schweizer Jazz-Musikhochschule eine Dozentin im Hauptfach. Der Gesang ist folglich auch der Jazz-Bereich mit dem grössten Frauenanteil. «Aber wenn ich für meine Band eine neue Trompeterin suche, ist es fast unmöglich, eine Frau zu finden.»

Gezielte Nachwuchsförderung, beispielsweise an Gymnasien, wäre für Chaksad ein erster Schritt. Aber auch strukturell müsse sich etwas ändern: «Es braucht mehr Frauen in sämtlichen Gremien, Jurys und Prüfungskommissionen.» Für die Zukunft ist Chaksad hoffnungsvoll gestimmt. Förderprogramme in Skandinavien zeigten, dass es möglich sei, mehr Frauen für Jazz zu begeistern. «Ich hätte einfach gerne mehr Kolleginnen und wünsche mir, künftig öfter auch neben einer Frau auf der Bühne zu sitzen.»

## Balance muss stimmen

Etwas weiter mit der Gleichstellung ist die Klassik. Immerhin rund 40 Prozent der geförderten Einzelpersonen der letzten 10 Jahre waren Frauen. Das spüre man auch, meint Daria Zappa. Sie ist Stimmführerin der zweiten Geigen beim Zürcher Kammerorchester und Co-Leiterin des Festivals der Stille in Kaiserstuhl. «In den Orchestern gibt es mittlerweile viele Frauen, je nach Register sind sie sogar in der Mehrheit.» Manche führten das Vorspielen neuer Mitglieder hinter einem Vorhang durch, sodass man sich auf die Fähigkeiten und nicht die Person fokussiert, so Zappa. Auch das Argovia Philharmonic geht so vor, wenn auch nicht primär aus Gründen der Geschlechter-Gleichstellung.

Grössere Geschlechterdifferenzen zeigen sich noch im Bereich der Komposition. Lediglich ein Viertel der Kompositionsbeiträge des Kuratoriums in der Klassik ging seit 2009 an Frauen. «Dieses Ungleichgewicht ist historisch bedingt, aber auch hier ändert sich immer mehr», so Daria Zappa. Als Festival-Organisatorin achtet sie nicht auf das Geschlechter-Gleichgewicht, für sie steht die Qualität im Vordergrund. «Für mich ist wichtig, dass die Balance stimmt und es kein grosses Ungleichgewicht auf eine Seite gibt», sagt die Musikerin.

Am heutigen Frauenstreik-Tag werden zahlreiche aargauer Künstlerinnen auf die Strasse gehen. Sie kämpfen darum, mit ihrem Schaffen gesehen und ernst genommen zu werden. Ob in der Buchhandlung, im Kunstmuseum oder auf der Festival-Bühne.

# Die Schweiz ist Frau

**Reportage** 28 Jahre nach dem ersten Frauenstreik gehen wieder Tausende auf die Strasse. Und sie sind ob so viel Engagement und Euphorie und Freude oft zu Tränen gerührt.



Frauenstreik ist überall: Demonstrantinnen auf dem Saint-François-Platz in Lausanne. Foto: Jean-Christophe Bott (Keystone)

**Philipp Loser**

Wahnsinn.

Wie soll man das bloss fassen? Dem gerecht werden, es in einen einzigen Text giessen? Bis zum Freitagmorgen, in den Wochen und Monaten der Vorbereitung, war das Reden über den Frauenstreik ein Verhandeln des Ungefähren, ein fragendes Raunen. Wird es wie 1991? Schaffen es die Organisatorinnen, auch jene Frauen anzusprechen, die nicht in einer Gewerkschaft organisiert sind? Was machen die Frauen, die mit SP und Grünen und linken Ideen im Allgemeinen nichts anfangen können? Wird es ein Streik aller Frauen?

Dann ist es Freitag, 14. Juni, 28 Jahre später, und die Schweiz ist wieder violett. Das Land erlebt eine der grössten Kundgebungen der vergangenen Jahrzehnte. Vielleicht sogar die grösste überhaupt. «Es fällt einem als Mann relativ schwer, nicht an den Frauenstreik zu gehen, da der Streik schlicht überall ist! Diese Energie ist magisch!», schreibt jemand auf Twitter.

Zu Tausenden gehen die Frauen auf die Strasse. In der ganzen Schweiz, in Wil, Liestal, Lausanne, Bern, Thun, Schwyz oder Glarus, Hunderttausende waren es am Schluss, meldet der Gewerkschaftsbund in einer ersten Einschätzung am Freitagabend. «Als ich das heute gesehen habe, musste ich weinen», sagt eine ältere Frau auf dem Bundesplatz in Bern. «So viel Energie, so viele Frauen. Es ist so, so schön.» Sie ist nicht die Einzige, die an diesem Tag Tränen der Rührung in den Augen hat.

**Gross und Klein**

Der Streik ist gross auf den Plätzen, in den Städten, und manchmal ist er auch klein und diskret. Er ist überall.

Der Streik ist die uniformierte Frau vom Sicherheitsdienst im Bundeshaus, die heute ein violettes Tuch im Haar trägt. Der violette Button am Rollator der Frau, die ohne Stimmrecht aufgewachsen ist. Die pink Fahne an der Statue vor dem Bundeshaus, die die Parlamentarierinnen daran erinnern soll, dass ihre Beschlüsse dauerhaft in die Geschichte eingehen. Der spontane Frauenchor in der Bahnhofshalle von Lausanne. Die Bäuerinnen in Liegestühlen im Stedtl von Liestal. Der violette Brunnen in Thun. Die tanzenden Frauen in Olten. Der Gruss per Instagram der streikenden Lehrerinnen an der Schweizerschule in Mexiko-Stadt. Die junge Frau mit dem Schild «I love badass women», die

**Hunderttausende Frauen**

Der zweite Frauenstreik vermochte landesweit stark zu mobilisieren. Erste Schätzungen gehen von Hunderttausenden von Frauen aus, die gleich lange Spiesse im gesellschaftlichen, beruflichen und privaten Leben einforderten. In praktisch allen Städten sowie vielen grösseren Gemeinden fanden Aktionen mit einigen Hundert bis mehreren Tausend Teilnehmenden statt. In der Westschweiz wurden Dutzende Schulen und Kindertagesstätten bestreikt. In Zürich, Basel und Bern gingen jeweils mehrere Zehntausend Frauen auf die Strasse. Dem Parlament in Bern wurde zudem eine Bittschrift übergeben, in der ein reduzierter Mehrwertsteuersatz von 2,5 Prozent für Damenhygieneprodukte gefordert wird. Die Gewerkschaft Unia zeigte sich begeistert über den Verlauf des Frauenstreiks: Die Resonanz zeige, dass die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen «überfällig und bitter notwendig ist». (sda)

mit dem Kleid ihrer Grossmutter nach Bern gereist ist, «damit sie heute auch irgendwie dabei sein kann». Die Landwirtin daneben, die mit einer Freundin auf ihrem Transparent Lohn und Arbeitsverträge für Bäuerinnen fordert.

Der Streik ist die Grossmutter, die überzeugt ist, dass es ihrer Enkelin im Kinderwagen einmal besser gehen wird als ihr. Die Mitarbeiterin der SBB, die den Frauenanteil in den diversen Führungsgremien der Bundesbahnen auswendig aufzählen kann (er ist bescheiden). Der Flieder im Knopfloch der jungen Polizistin auf dem Bundesplatz. Die Frau, die auf ihrem T-Shirt verkündet: «Make Women Great Again!» Nationalrätin Margret Kiener-Nellen, die jeden 14. Juni ihre roten Boxhandschuhe auspackt. Heute unter Jubel. Der umgetaufte «Meitschiplatz» und die umgetaufte «Frauengasse». Die violette Bluse von Bundesrätin Viola Amherd und der violett lackierte Daumen eines unbekanntes Chefs in den sozialen Medien. Solidarität!

**Einfach Gleichberechtigung**

Als um kurz nach 17 Uhr in diversen Schweizer Städten die grossen Abschlusskundgebungen beginnen und die Frauen die Schweiz in völlig überfüllten Innenstädten noch einmal daran erinnern, warum sie heute hier sind, liegt ein Tag hinter den Demonstrierenden, der wie der 14. Juni 1991 in die Schweizer Geschichte eingehen wird.

So viele Frauen sind da, so viele! Lehrerinnen, Journalistinnen, Unternehmerinnen, Studentinnen, Politikerinnen, alle. Und genauso viele Forderungen haben sie. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Anerkennung von häuslicher Arbeit – so viel und doch immer das-



selbe. «Wir wollen einfach Gleichberechtigung», sagt eine Frau in Bern.

Die Aktionen beginnen ganz früh, überall in der Schweiz. Es ist noch dunkel, als das Logo des Frauenstreiks auf den Roche-Turm in Basel gestrahlt wird. In Lausanne verbrennen Aktivistinnen ihre Büstenhalter, in Zürich machen sich Frauen auf eine «Klitoris-Wanderung», um für selbstbestimmte Sexualität zu demonstrieren. In Schwyz versuchen die streikenden Frauen der mehrheitlich männlichen Regierung einen Forderungskatalog zu übergeben (erfolglos), in Sitten das Parlament zu stürmen (ebenso erfolglos), und in diversen Städten blockieren Frauen immer wieder den Verkehr. Wenn Frau will, steht alles still – das war schon das Motto des ersten Frauenstreiks gewesen.

Der politische Startschuss für den Tag der Frauen findet im Bundeshaus in Bern statt. Nationalratspräsidentin Marina Carobbio läutet um 10.50 Uhr eine Sitzungspause ein, worauf sich viele Parlamentarierinnen in Violett gekleidet mit Bundesrätin Amherd auf den Bundesplatz begeben. Dort werden sie von einer begeisterten Menge erwartet. Von Trillerpfeifen und lautem Applaus. «Ich bin überwältigt von diesem Andrang», sagt SP-Nationalrätin Flavia Wasserfallen, die die Protestpause im Parlament mitorganisiert hatte.

Auch viele bürgerliche Frauen zeigen sich solidarisch. Nicht als Streikende, sondern politisch. FDP-Nationalrätin Christa Markwalder sammelt etwa in der Wandelhalle Unterschriften für die Einführung der Individualbesteuerung, um mehr Frauen in den Arbeitsmarkt zu bringen, und empfängt danach mit FDP-Präsidentin Petra Gössi junge freisinnige Frauen, um ihnen Karrieretipps zu geben.

**Die männlichen Stänkerer**

Auch die Männer spielen eine Rolle an diesem Tag, es ist für einmal eine untergeordnete. Sie stehen am Grill und zapfen Bier für die Streikenden, sie hüten die Kinder und übernehmen Schichten für ihre demonstrierenden Kolleginnen. Und dann gibt es natürlich auch die Stänkerer, die in den sozialen Medien über den Streik ätzen. Je länger der Tag dauert, desto stiller werden die Stänkerer allerdings – zu gross und zu laut ist der Aufmarsch der Frauen.

Wie es nun weitergeht? Kann diese Energie konserviert werden, wirkt sie weiter? Der Frauenstreik vor 28 Jahren hat den Anliegen der Frau einen Schub gegeben, wie ihn die Schweiz seit der Einführung des Frauenstimmrechts nie erlebt hat. Viele Frauen wurden danach in die Parlamente gewählt, Mutterschaftsversicherung und Fristenlösung waren plötzlich möglich, eine Generation politisiert. Nimmt man die Mobilisierung von gestern zum Massstab, ist eine ähnliche Entwicklung nicht unrealistisch. Zumal in einem Wahljahr.

Doch das sind Gedanken für morgen und für übermorgen. Heute sind viele Frauen einfach nur überwältigt. Wie jene Kollegin, die irgendwann im Verlauf des Tages jenes SMS schickt: «Ich bin so gerührt heute, unablässig!»

# Basel Stadt Land Region

## Wenn Frau will, steht alles still

**#NoWomenNoNews** Rund 40 000 Menschen demonstrierten in Basel für die Rechte der Frauen. Der violette Menschenzug legte die Stadt während mehrerer Stunden lahm. Unsere BaZ-Redaktorinnen waren mit dabei.



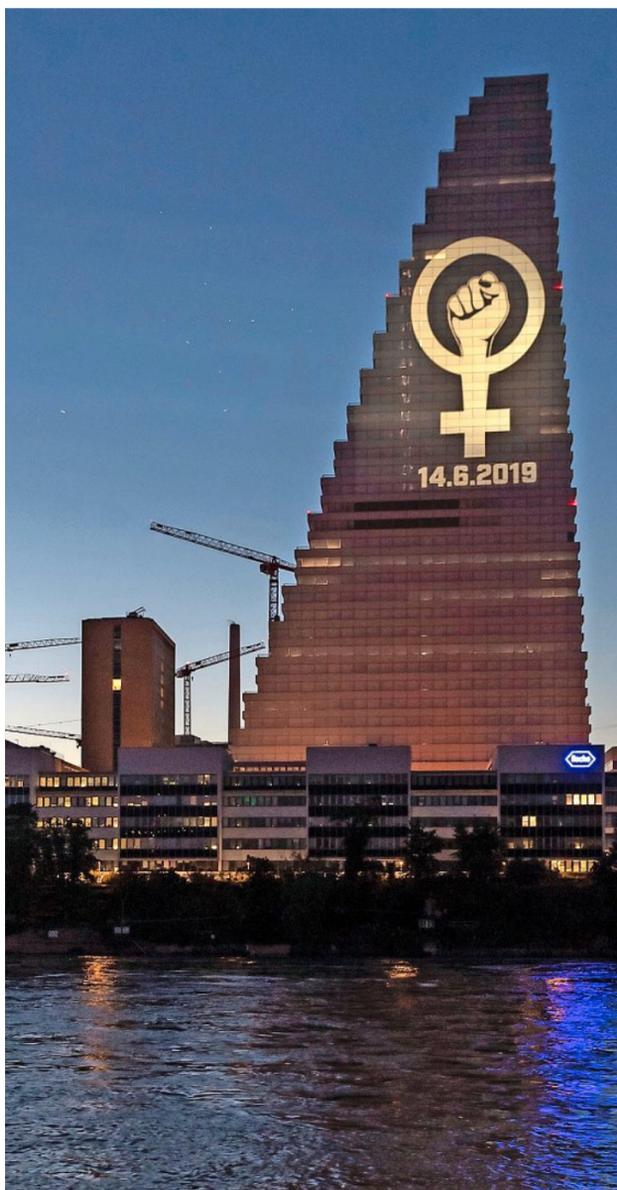
Die Frauen marschierten vom Theaterplatz über die Wettsteinbrücke ins Kleinbasel und kehrten über die Mittlere Brücke wieder zurück ins Grossbasel.



Wilde Plakate: «Frauen ohne Männer sind wie Fische ohne Fahrrad.»



Die Mehrwertsteuer für Tampons soll gesenkt werden.



Der Roche-Turm im Zeichen der Frau. Foto: Georgios Kefalas (Keystone)

Alessandra Paone (Text) und  
Florian Bärtschiger (Fotos)

ANZEIGE

**PRO  
SENECTUTE**

**GEMEINSAM STATT EINSAM**  
Pro Senectute beider Basel  
Luftgässlein 3, 4051 Basel  
PC-Konto 40-4308-3

# Frauenstreik



## Editorial

### Und jetzt, nach dem 14. Juni?

VON PATRIK MÜLLER

Frauenstreik? Im Jahr 2019? Ah bah... So reagierten viele, als im vergangenen Sommer die Idee erstmals aufkam. Sie wurde nicht wirklich ernstgenommen. Dass etwas Ähnliches wie beim Frauenstreik von 1991 gelingen könnte, daran glaubten nicht einmal die Initiantinnen.

Ein Irrtum! Die Bilder aus den Strassen und von den Plätzen beweisen es eindrücklich: Auch der Frauenstreik 2019 war ein Erfolg. Und nicht nur der Tag selbst. In den letzten Wochen wurde in den Medien, in der Politik, aber auch am Arbeitsplatz und am Familientisch über Fragen diskutiert, die oft ignoriert werden: Aufteilung der Haushalts- und Erziehungsarbeit, Lohnungleichheit, Arbeitspensen, Frauenanteil in Chefpositionen...

Verblüffend ist, wie der Protest, aus der linken Ecke kommend, je länger, je mehr auch Frauen aus bürgerlichen Kreisen, aus der Kirche und sogar Bäuerinnen erfasste, sei es als Streik- oder Aktionstag. Und, ja: auch Männer. So wurde der Tag im Gesamtbild zu einer fast irritierend harmonischen, unradikalen Angelegenheit. Unterstützt selbst von Kantonsregierungen und Bundesratsmitgliedern, was den Streik-Begriff relativiert, den Anliegen aber umso mehr Nachachtung verschafft.

Und nun, nach dem 14. Juni? Nachdem die Frauen sich auf politischer Ebene wichtige Rechte erkämpft haben, hapert es vor allem im Arbeitsleben noch immer mit der Gleichberechtigung. Der Schlüssel liegt in einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Job - und zwar für Frauen und Männer. Dies müsste zu einer Top-Priorität in Politik und Wirtschaft werden. Nächste Woche debattiert das Parlament über einen Vaterschaftsurlaub. Die Linken werden möglichst viele Wochen fordern, doch nur schon die Grundidee des Vaterschaftsurlaubs ist von gestern: Längst müsste man über eine Elternzeit reden, die sich Frau und Mann aufteilen können, wobei der Vater eine Mindestdauer davon beziehen sollte, um von Beginn weg Verantwortung für das Kind zu übernehmen. Ärgerlich ist zudem, dass im Jahr 2019 auch viele als fortschrittlich geltende Städte nicht jedem Kind einen (bezahlbaren) Platz in einer Tagesschule anbieten können. Es gäbe noch viele dieser Beispiele. Der Schwung der letzten Wochen könnte helfen - gerade in einem Wahljahr -, jetzt endlich weiterzukommen.

patrik.mueller@schweizamwochenende.ch

## Aktuell informiert am Sonntag

### Digitale Ausgabe

Laden Sie am Sonntagmorgen die digitale Ausgabe der «Schweiz am Wochenende» auf Ihr Tablet oder Ihr Smartphone - und Sie erfahren in einem aktuellen Sonntags-Bund, was am Samstag im Inland, Ausland und im Sport passiert ist. Für Abonnenten der Print-Ausgabe kostenlos.

# Für Stadt und Land: Der

In der ganzen Schweiz sind Zehntausende von Frauen - und auch viele Männer - auf die Strasse gegangen, um für Gleichberechtigung zu demonstrieren. Während sich der Frauenstreik von 1991 auf die grossen Städte konzentrierte, gab es 2019 auch unzählige Aktionen auf dem Land. Und: Diesmal machten sogar Bundesrätinnen mit.

## Basel: Teenager und Kämpferinnen von 1991

VON BENEDIKT LACHENMEIER

Die links regierte Grossstadt Basel war einer der Hotspots des Frauenstreiks. Schon um sieben Uhr morgens versammelten sich Frauen und Männer auf dem Petersplatz für die erste Streikaktion des Tages. «Ein Streik heisst Stillstand. Blockade. Er setzt die Routine für einen Moment aus und zeigt, dass, wenn wir nicht wollen, nichts mehr geht», kündigt eine Sprecherin an. Während zweier Stunden wollen die Demonstrierenden die dicht befahrene Kreuzung beim Spalentor sperren. Innerhalb von wenigen Minuten ist die Strasse schliesslich unter ihrer Kontrolle. Manche Autofahrer sind verärgert, die Polizei hingegen nimmt die Aktion gelassen. Nur ein Fahrzeug steht am bewölkten Morgen des 14. Juni 2019 im Einsatz. Das Blaulicht ist ausgeschaltet.

Um elf Uhr legen etliche Frauen als Protest die Arbeit nieder. Zur selben Zeit nehmen ein paar Männer ihre Tätigkeit auf - in der extra für den Frauenstreik eingerichteten Kinderkrippe im Unternehmen Mitte. Damit auch die Mütter für ihre Rechte auf die Strasse gehen können. «Ich finde, wir Männer können einen Tag lang im Hintergrund bleiben», erklärt ein Betreuer während er mit einem kleinen Mädchen ein Fahrzeug aus Legosteinen zusammenbaut. «Heute stehen die Frauen im Mittelpunkt. Wir solidarisieren uns.» Solidarisch verhalten sich auch die 4.-Klässler des Gymnasiums am Münsterplatz gegenüber ihren Mitschülerinnen mit der Aktion «Open Mic». Gemeinsam machen sie auf eine Ungerechtigkeit aufmerksam. Die 16-jährige Anna hat sich zwei Tampons als Ohrhinge umgehängt. «Tampons sind viel zu teuer. Die hohe Mehrwertsteuer von 7,7 Prozent ist mega unfair», sagt die Gymnasiastin. Dieser Meinung ist auch ihr Schulkollege. «Umso mehr, als Frauen rund 20 Prozent weniger verdienen als Männer.» Ein Grund für den 17-Jährigen, am Frauenstreik teilzunehmen. «Wenn 50 Prozent der Leute nicht gleichberechtigt sind, können wir uns nicht eine liberale Gesellschaft nennen. Es ist



wichtig, jetzt die Grundlage für die Zukunft zu schaffen.» Punkt 13 Uhr ist auf dem Claraplatz der Tanz-Flashmob gegen häusliche Gewalt angesagt. Zwischen Passanten und an der Weiterfahrt verhinderten Trams zeigt eine Gruppe von Frauen eine perfekt eingeübte Choreografie. Auf der anderen Rheiseite machen sich Matthias und Peter vor der Hauptpost bereit für den «Spaziergang zu Protesten in Basel» des Vereins Frauenstadtrundgang Basel. Das Interesse an der Geschichte zum

Frauenstimmrecht ist gross. Die beiden Studenten rufen mit unterhaltsamen Anekdoten in Erinnerung, dass die Basler Frauen seit 1966 stimm- und wahlberechtigt sind, und ehren unter anderem die bekannte Wahlbaslerin Trudi Gerster für ihr politisches Engagement. In der Zwischenzeit hat sich der Theaterplatz immer mehr gefüllt. Rund um den Fasnachts-Brunnen befindet sich das Zentrum des zweiten nationalen Frauenstreiktages in der Geschichte der

Schweiz. Unter den Demonstrierenden ist auch eine 70-jährige Kommunikationstrainerin, die bereits am ersten Frauenstreiktag 1991 dabei war. Auf die Frage, was sich in den vergangenen knapp 30 Jahren verbessert hat, antwortet sie: «Wir haben mehr Frauen in der Politik und an beruflich relevanten Stellen. Aber es sind bei weitem nicht genug. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass es keine Frauenstreiks mehr geben muss. Um sagen zu können, wir haben alles erreicht.»

Am Claraplatz in Basel blockierten am Freitag tanzende Frauen die Durchfahrt eines Trams.

KENNETH NARS

## Zürich: «Fraulenzen» am Central



Eine Verwaltungsangestellte auf dem Münsterhof. WALTER BIERI/KEY

In Zürich wurden mehrere Zehntausend Streikende gezählt. Einige besetzten unter dem Motto «Fraulenzen» den Central-Platz vis-à-vis dem Hauptbahnhof. Statt Trams und Autos prägten Aktivistinnen mit violetten Fahnen und Transparenten den Verkehrsknotenpunkt. Auf einem Transparent, das quer über Fahrbahn und Tramgleise gespannt wurde, hiess es: «Wenn Frau will, steht alles still.» Bereits um Mitternacht starteten die ersten Aktionen. So wurde an verschiedenen Orten der

Verkehr blockiert und ein feministischer Autokorso mit laut Angaben der Veranstalter 40 Autos fuhr hupend durch die Innenstadt. Wegen der vielen dezentralen Aktionen (Protestchöre, Menschenkette) ist es schwierig, eine Angabe über die Teilnehmerinnenzahl zu nennen. Eine Streik-Sprecherin sagte, es seien «mindestens gleich viele Frauen wie 1991 unterwegs». An die Demonstration am Abend kamen noch einmal mehrere zehntausend Frauen und Sympathisanten. (CHM)

## Bern: Bundesrä



Parlamentarierinnenpause mit Bundesrä

# grosse Tag der Frauen

## Trogen: Frauen übernehmen Landsgemeindeplatz

VON CLAUDIO WEDER

Erst dreissig Jahre ist es her, seit die Männer in Appenzell Ausserrhoden den Frauen das Stimmrecht gaben. Und zwar hier, auf dem Landsgemeindeplatz in Trogen. Nun haben sich auf diesem Platz rund 200 Frauen versammelt. Keine Fäuste ragen in die Luft, keine Sprechchöre sind zu hören, die Transparente sind sachlich gehalten. Das Megafon, mit dem Frauen unterschiedlichster Generationen ihre Anliegen kundtun, dringt akustisch kaum bis zur letzten Reihe durch. Etwas verhalten wird das «Ciao Bella» angestimmt. Und auch die Buhufe und Rasselklänge, die zwischen den einzelnen Reden ertönen und das Vorgetragene akustisch untermauern, machen deutlich, dass hier, auf dem Landsgemeindeplatz in Trogen, erst das Warm-up stattfindet, bevor sich das Grüppchen seiner «grossen Schwester» in St. Gallen anschliessen wird.

Brav sind die Ausserrhoderinnen – aber unmissverständlich ihre Botschaften: «Jetzt Gleichstellung für unsere Töchter und Enkelinnen», prangt auf einem der violetten Transparente. «Jede Arbeit ist wichtig und verdient Respekt», fordert ein anderes. Aufgerufen zur Kundgebung hat ein zwölfköpfiges kantonales Komitee. 200 Frauen aus sämtlichen Gemeinden – vereinzelt waren auch Männer dabei – konnte dieses mobilisieren. Eine beachtliche Zahl, wenn man bedenkt, dass vonseiten des OKs im Vorfeld doch einiges an Überzeugungsarbeit gefragt war. Annegret Wigger, SP-Kantonsrätin aus Heiden und Initiatorin der Kundgebung in Trogen, sagt: «Viele Ausserrhoderinnen, die schon beim Streik 1991 dabei waren, waren am Anfang skeptisch gegenüber der Idee, eine eigene Kundgebung im Kanton zu organisieren.»

Dass für diese gerade der Landsgemeindeplatz in Trogen als Austragungsort gewählt wurde, war kein Zufall. Er bildet das Zentrum des 1700-Seelen-Dorfes und ist ein geschichtsträchtiger Ort. So wird der zentrale Platz zum einen von den Palästen der Zellweger – einer



namhaften Appenzeller Textilhandelsfamilie – umsäumt. Und dann ist da noch diese politische Besonderheit, die dem Platz seinen Namen gab: Bis ins Jahr 1997 war es auch im Kanton Appenzell Ausserrhoden gang und gäbe, dass sich das Stimmvolk einmal pro Jahr zur Landsgemeinde versammelte. Allerdings war es bis zur denkwürdigen Landsgemeinde im Jahr 1989 in Hundwil, bei welcher Ausserrhoden als zweitletzter Schweizer Kanton das Frauenstimmrecht auf kantonaler Ebene einführt

(danach kam Innerrhoden), nur den Männern erlaubt, in den sogenannten «Ring» zu treten. Erst 1990, an der Landsgemeinde in Trogen, war dies auch den Ausserrhoder Frauen zum ersten Mal erlaubt.

Dass das Jahr des zweiten Frauenstreiks mit dem 30-jährigen Bestehen des Frauenstimmrechts in Ausserrhoden zusammenfällt, war Grund genug, eine eigene Kundgebung auf die Beine zu stellen. Vieles konnte seit dem letzten Streik im Jahr 1991 inzwischen erreicht

werden. Und auch die jüngsten Entwicklungen stimmen positiv: Im Kantonsrat sitzen so viele Frauen wie noch nie zuvor. Mit einem Frauenanteil von 34 Prozent schliesst Ausserrhodens Parlament sogar zu den Schweizer Spitzenreitern auf. «Dennoch sind wir noch lange nicht am Ziel», schallt es über den Trogener Landsgemeindeplatz. Das Motto der Kundgebung – «Macht vorwärts, Frauen» – spricht dabei ebenso Klartext wie die zahlreichen Forderungen, die aus dem Megafon tönen.

**Brav, aber unmissverständlich: Ausserrhoderinnen demonstrieren für gleiche Löhne bei gleicher Arbeit – und zwar auf dem Landsgemeindeplatz, wo ihnen 1989 endlich das Stimmrecht zugestanden wurde.**

URS BUCHER

## tin Amherd unter 35 000



tin. PETER KLAUNZER/KEY

Lange bevor die Sitzung der Nationalrätinnen im Bundeshaus startete, protestierten am Freitag die Frauen am Bahnhof, in der Altstadt und in Quartieren – und versammelten sich um 11 Uhr auf dem Bundesplatz zum Streik. Zu jenem Zeitpunkt legten auch die Politikerinnen ihre Arbeit nieder und defilierten durch die Masse der Streikerinnen: Ein Konzert von Trillerpfeifen, Pfannendeckeln und Zurufen begleitete die gefeierten Politikerinnen, unter ihnen auch Bundesrätin Viola Amherd

und Nationalratspräsidentin Marina Carobbio (beide in violetter Bluse). Doch Reden schwangen nicht die Politikerinnen, sondern Aktivistinnen. Care-Arbeiterinnen, Kulturschaffende, Bäuerinnen, Schülerinnen und Mütter – sie waren gekommen, um mehr Rechte einzufordern. Aber nicht nur: Sie demonstrierten Zusammenhalt, sangen, marschierten und nähten ein Weltentuch: Das Verbindende stand im Vordergrund. Die Organisatorinnen sprachen von 35 000 Teilnehmenden. (WAN)

## Luzern: Attacke auf das wackere Männli



Hinten der Wasserturm, vorne Luzerns Streikende. B. BÜRGISSE

Aufrecht, stramm, eisern. So steht er dort, der Ritter auf der Dachspitze und schaut ins Stadtluzerner Umland. Er gibt ihm seinen Namen, dem Männliturm. Und er gehört seit dem Mittelalter zur Stadtbefestigung, der Museggmauer. Die Mauer mit ihren neun Türmen ist so bekannt wie der Wasserturm in der Mitte der Kapellbrücke. Zumindest in Luzern. Bei aller Wehrhaftigkeit hatte das wackere Männli am Freitag eine Attacke zu überstehen, die es so noch

nie gab. Aktivistinnen hängten ihm kurzerhand ein Transparent um: «Frauen höher hinaus», steht in grossen Lettern auf weissem Tuch. So frech-originell die Aktion hoch oben über den Dächern Luzerns, so bunt, schrill, laut und agitatorisch gings auch unten im Zentrum zu. Auf dem Theaterplatz versammelten sich zu Spitzenzeiten gut 3000 Frauen und Männer, die durch die Altstadt zogen und für die Gleichstellung kämpften. (JEM/KÜK)

## Thema

# Jetzt wird der Kampf konkret

**Gleichberechtigung** Flächenbrand oder Strohfeuer? Schon in den nächsten Tagen kann sich zeigen, ob der Frauenstreik tatsächlich wirkt. Die am Streik beteiligten Frauen lancieren gleichzeitig eine lange Liste von Vorstössen. Ihr Ziel: das Momentum nutzen.

Christoph Lenz und Philipp Loser

Es war die grösste politische Demo in der jüngeren Geschichte der Schweiz. Über eine halbe Million Menschen gingen zum Frauenstreik auf die Strasse. Das Land, glaubten manche Kommentatoren, habe sich an diesem Tag für immer verändert.

Aber die Schweiz ist immer noch die Schweiz, und deshalb wird jeder, der ein bisschen abhebt, ein bisschen ins Träumen gerät, rasch und unbarmherzig wieder auf den Boden geholt.

Am Montagmorgen um 11 Uhr sitzen sechs teils hochkarätige Politikerinnen aus SP und Juso in einem Konferenzraum beim Bahnhof Bern. Sie glühen noch vom Freitag. Wollen jetzt am Ball bleiben, weiterkämpfen, das Momentum in die konkrete politische Arbeit leiten. So haben sie sich das vorgestellt und deshalb die Medienschaffenden der Hauptstadt eingeladen.

Doch gekommen sind nur gerade vier Journalisten. Vier Männer zudem. Zwei davon Vertreter von Lokalmedien. Die neusten Forderungen von SP und Juso – ein 50-Wochen-Elternurlaub, eine Reduktion der Arbeitszeit, Gratis-Krippenplätze, bessere Löhne in klassischen Frauenberufen – finden nur wenig Widerhall.

## Politik mit Churchill

Géraldine Savary, Waadtländer Ständerätin, versucht es an der Medienkonferenz darum mit Humor. Winston Churchill habe einmal gesagt, Erfolg sei, von Fehlschlag zu Fehlschlag zu gehen, ohne seine Begeisterung zu verlieren. Das werde man tun.

Schon heute könnten die Frauen auch im Bundeshaus einen ersten Dämpfer erleben. Der Ständerat diskutiert über Geschlechterrichtwerte für börsennotierte Unternehmen. Vor einem Jahr hat der Nationalrat einen Richtwert von 30 Prozent für Verwaltungsräte und von 20 Prozent für Geschäftsleitungen beschlossen. Unternehmen, die diese Ziele verfehlen, müssen dies begründen und ihre Massnahmen zur Gleichstellung der Geschlechter beschreiben.

Ein Vorentscheid im Ständerat deutet darauf hin, dass die Quote für Geschäftsleitungen gestrichen wird. Diesen Rückschritt will die Linke nicht hinnehmen. Nach dem Frauenstreik schöpfen sie Hoffnung. «Es kann auf beide Seiten kippen», sagt die Basler SP-Ständerätin Anita Fetz.

## Möglichst lange profitieren

Einen Tag später wird sich der Ständerat mit einer weiteren gleichstellungspolitischen Forderung befassen: der Volksinitiative für einen Vaterschaftsurlaub von vier Wochen. Die ständerätliche Sozial- und Gesundheitskommission lehnt diese Initiative ab, schlägt aber als Kompromiss einen Urlaub von zwei Wochen vor. Finanziert würde dieser über die Erwerbsersatzordnung. Die Wirtschaftsdachverbände sind dagegen.

Die beiden Abstimmungen sind nur der Auftakt zu einer ganzen Reihe von geschlechterpolitischen Anliegen, die noch in dieser Legislatur oder dann zu Beginn der nächsten besprochen werden. Sie könnten ein Hebel sein, um die Kraft des Frauenstreiks weiterzunutzen – und das möglichst lange.

«Diese Woche wird die erste grosse Bewährungsprobe für die Räte», sagt GLP-Nationalrätin Kathrin Bertschy, die sich schon länger für eine Elternzeit von jeweils 14 Wochen einsetzt, die von Mutter und Vater je nach Bedürfnissen eingesetzt werden dürfen – falls sie beide erwerbstätig sind. Bertschy hat genau das schon einmal gefordert. Und wird es diese Woche in einem Vorstoss erneut tun – weil ihr die



Von der Strasse ins Bundeshaus: Diverse Forderungen des Frauenstreiks vom letzten Freitag werden als Vorschläge im Parlament eingebracht. Foto: Raphael Moser

## Die Schweiz ist die Schweiz. Wer etwas abhebt, wird rasch wieder auf den Boden geholt.

ständerätliche Version viel zu wenig weit geht. «Heute ist die Frau im Arbeitsmarkt potenziell diskriminiert – weil sie schwanger werden kann. Nur wenn man diese Diskriminierung gleichmässig auf beide Geschlechter verteilt, schaffen wir Gleichstellung im Arbeitsleben.»

**Individualbesteuerung:** Als sich die anderen Parlamentarierinnen am Freitag zu einem Gruppenbild mit den streikenden Frauen versammelten, da blieb FDP-Nationalrätin Christa Markwalder in der Wandelhalle und sammelte Unterschriften für einen Systemwechsel bei den Steuern. Die fehlende Individualbesteuerung wird von vielen als Hauptgrund angesehen, warum sich die oft niederprozentige Arbeit der Frauen in einer Ehe kaum lohnt: Der zweite Lohn reicht gerade mal, um die zusätzlichen Steuern zu bezahlen. «Mit einer Individualbesteuerung ändern wir das», sagt Markwalder. Sie macht mit ihrem Vorstoss Druck auf die Wirtschaftskommission des Ständerats, wo momentan eine gleichlautende Vorlage besprochen wird. Nach dem Sommer kommt der Systemwechsel in die Räte.

**Lohnleichheit:** Ebenfalls im Herbst wird eine alte parlamentarische Initiative der ehemaligen Grünen-Nationalrätin Franziska Teuscher behandelt. Sie fordert eine ständige Kommission, die die Lohnleichheit in der Schweiz untersuchen soll, entsprechende Sanktionsmöglichkeiten hat und damit viel weiter geht als die bereits beschlossene Lohnkontrolle in grossen Unternehmen.

**Pflegeurlaub:** Menschen entlasten, die ihre kranken Angehörigen pflegen – diese alte Forderung der SP wird ebenfalls im Herbst im Parlament zum Thema und dürfte es schwer haben, wenn der Nationalrat die Vorlage des Bundes-

rats dazu behandelt. In der Privatwirtschaft gibt es schon einige grosse Firmen, die ihren Mitarbeitern zwischen zwei und vier Wochen freigegeben, wenn sie jemanden pflegen müssen.

**Sexismus:** Regula Rytz, Präsidentin der Grünen, reicht diese Woche einen Vorstoss ein, mit dem sie eine gross angelegte Präventionskampagne des Bundes gegen Sexismus fordert. «Wahre Gleichstellung erreichen wir nur, wenn sich die Rollenbilder im Kopf verändern. Tausende von Jahren galt der Mann als Krönung der Schöpfung und die Frau als Zudienerin. Nur wenn wir diese Klischees auflösen, wird partnerschaftliches Leben selbstverständlich», sagt Rytz. Ergänzt wird dieser Vorschlag von Flavia Wasserfallen. Sie will erreichen, dass Unternehmen mit mehr als 50 Angestellten eine externe Ansprechperson für sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz einrichten und dass die Arbeitgeber bei einem Belästigungsfall doppelt so viel bezahlen müssen wie die heute maximal möglichen sechs Monatslöhne. Eingereicht hat die SP-Nationalrätin ihre zwei Vorstösse diese Woche.

**Politische Repräsentation:** In den letzten Tagen haben zahlreiche Politiker Vorschläge gemacht, um den Frauenanteil in den Parlamenten zu erhöhen. In erster Linie geht es den Frauen aber um die Wahlen im Herbst. «Nach dem Frauenstreik muss es zu einer Frauenwahl kommen, dann haben wir die nötigen Mehrheiten», sagt Regula Rytz. Heute beträgt der Frauenanteil im Parlament knapp 30 Prozent. Mit einem höheren Anteil an Frauen im Parlament seien auch eher parteiübergreifende Frauenallianzen möglich. Verschiedene Ideen, wie der Frauenanteil gesteigert werden könnte, sind nach dem Streik

bereits publik geworden. Jürg Grossen, Präsident der GLP, will die ausgeglichene Zusammensetzung der Wahllisten zur Bedingung für den Bezug von Fraktionsgeldern machen, die grüne Nationalrätin Irène Kälin die paritätische Zusammensetzung der Listen verordnen.

## Heiter bleiben

All die Vorschläge haben im Nationalrat von heute eher geringe bis gar keine Chancen – das wissen die Beteiligten. Es ist eine Wunschliste, befeuert vom freitäglichen Erlebnis. Man will das Momentum nun unbedingt bewahren – auch wenn man noch nicht genau weiss, wie. Mit der Kraft des positiven Gedankens, des schieren Willens. Irgendwie. Und nur wenn es gar nicht anders geht, will frau zumindest heiter von Fehlschlag zu Fehlschlag wandeln.

## Für mehr Chefinnen

Heute entscheidet der Ständerat im Rahmen der Aktienrechtsrevision über die Einführung von Geschlechterrichtlinien in den Führungsetagen von Schweizer Unternehmen. Nach dem Vorschlag des Bundesrats sollen in den Verwaltungsräten beide Geschlechter mit mindestens je 30 Prozent und in den Geschäftsleitungen mit mindestens je 20 Prozent vertreten sein. Sanktionen sind bei Nichterfüllung keine vorgesehen. Der Nationalrat hatte dazu knapp Ja gesagt, die Rechtskommission des Ständerats will den Entscheid nun wieder kippen. In der Zwischenzeit hat auch Economiesuisse die Meinung geändert – allerdings in die andere Richtung. Präsidentin Monika Rühl wehrt sich seit dem Frauenstreik nicht mehr gegen die Geschlechterrichtlinie. (sda)

## Video- und Audiobeiträge



### «1968: Katalysator für die Frauenbewegung»

(Radio SRF, Zeitblende, 05.01.2018, 28:49 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/51d24890-cb04-4985-999f-bc15e4d3dfe4/media=8dafa8db-7628-4d0e-af4e-0d1d90830578>



### «Zweifel am Frauenstreik: «Was bringt's?»»

(Radio SRF, Virus Kompass, 03.06.2019, 11:58 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/51d24890-cb04-4985-999f-bc15e4d3dfe4/media=ae89678c-7537-463b-9410-8ef786e0a17e>



### «Frauen\*streik: ähnliche Forderungen wie 1991»

(Radio X, 05.06.2019, 4:38 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/51d24890-cb04-4985-999f-bc15e4d3dfe4/media=1b508443-9d03-4017-8d88-c2983c7fcee2>



### «Alle gleichberechtigt?»

(Telebasel News, 10.06.2019, 5:13)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/51d24890-cb04-4985-999f-bc15e4d3dfe4/media=2244895a-5bda-4a38-914c-35d0f2f8d951>



### «Frauenstreik Basel»

(Telebasel News, 14.06.2019, 6:05)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/51d24890-cb04-4985-999f-bc15e4d3dfe4/media=a259414b-54e3-40bf-a7ed-74903b5c8f2c>



### «Frauenstreik in der Nordwestschweiz – der Überblick»

(Radio SRF, Regionaljournal BS/BL, 14.06.2019, 17:51 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/51d24890-cb04-4985-999f-bc15e4d3dfe4/media=5edf322e-b5e8-4fd7-9817-927962561f06>



### «Basel im Jahr 2069 – eine Vision»

(Radio X, 14.06.2019, 6:32 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/51d24890-cb04-4985-999f-bc15e4d3dfe4/media=f91c12a2-e2c7-4097-bdd3-e9add329130f>



### «Wie weiter nach dem Frauenstreik»

(Radio X, 28.08.2019, 4:37 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/51d24890-cb04-4985-999f-bc15e4d3dfe4/media=c93ddff2-1fd1-4cc7-9672-f0512000c721>

## **Impressum**

Basler Stadtbuch, Dossier 2019:  
Frauenstreik – Widerstand und Solidarität

Redaktion: Christoph Merian Stiftung, Abteilung Kultur  
Redaktionsschluss: November 2019  
Lektorat und Korrektorat: Dr. Rosmarie Anzenberger  
© 2019 Leitartikel (S. 2–5): Dagmar Brunner  
© 2019 Abbildungen (S. 8–15): siehe Bildlegenden  
[www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch)

## **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung, [www.cms-basel.ch](http://www.cms-basel.ch)  
[www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch)